K920

RS
D2

26847

45651

L. Motte

9. Aug.

Privat-Exemplar des
Burgtheaterdirektor
Förster mit
Regie-Bemerkungen
1920

Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/mariamagdalene01hebb

Hebbel's

Maria Magdalene.

Bei Hoffmann und Campe ist ferner erschienen:

Hebbel, Friedr., Judith, eine Tragödie in 5 Akten 1 Thl. — gr.
— — Gedichte ..... 1 » — »
— — Genoveva, eine Tragödie in 5 Akten 1 » — »
— — Mein Wort über das Drama! Eine Erwiderung an Professor Heiberg in Kopenhagen ..... — » 6 »
Almanach dramatischer Spiele zur geselligen Unterhaltung auf dem Lande. Begründet von August v. Kotzebue, herausgegeben von Carl Lebrün. 25r—32r Jahrgang, 1827—34, mit 5 Kupfern. per Jahrgang ..... — » 12 »
Arend, Ed., Cäsar und Pompejus. Eine Tragöd. — » 16 »
Börne, L., gesammelte Schriften. 8 Theile.... 2 » — »
Brentano, Clemens, Ponce de Leon. Lustsp. in 5 Aufzügen..... 1 » — »
Bouchardy, Gaspardo der Gondelier. Schauspiel in 4 Aufzügen, nebst Vorspiel. Nach dem Französischen von A. Gathy..... — » 16 »
David, H. J., eine Nacht auf Wache. Vaudeville in 1 Aufzug..... — » 12 »
Gutzkow, Karl, König Saul. Trauerspiel in 5 Aufzügen..... 1 » — »
Heine, Heinr., Buch der Lieder. 5te Aufl.... 1 » 12 »
— — Reisebilder. 4 Bde. 3te Aufl..... 7 » — »
— — Der Salon. 4 Bde. mit Vorrede.. 6 » 22 »
— — neue Gedichte ..... 1 » 12 »
— — Romantische Schule ..... 2 » — »
— — Französische Zustände ..... 2 » — »
— — Ueber Ludwig Börne..... 2 » — »
Immermann, Karl, der im Irrgarten der Metrik umherwandelnde Cavalier. Eine literarische Tragödie..... — » 6 »
— — Kaiser Friedrich II. Trauersp. in 5 Aufz. 1 » — »
— — Das Trauerspiel in Tyrol. Drama in 5 Aufz..... — » 20 «
— — Tulifäntchen. Epos in 5 Gesängen — » 20 »
— — Die Verkleidungen. Lustsp. in 3 Aufz.— » 20 »
— — Memorabilien. 3 Bände..... 5 » 8 »
Ismar, F., König Pedro. Trauersp. in 5 Act.— » 20 «
Maltitz, G. A., v., Der alte Student. Dramat. Kleinigkeit ..... — » 12 »
— — das Pasquill. Schausp. in 4 Akten— » 20 »
— — Olivier Cromwell. Histor. Drama in 4 Akten ..... 1 » — »

Maria Magdalene.

Ein bürgerliches Trauerspiel

in drei Akten.

Nebst einem Vorwort,

betreffend

das Verhältniß der dramatischen Kunst zur Zeit und verwandte Puncte

von

Friedrich Hebbel.

Hamburg,

bei Hoffmann und Campe.

1844.

RBR
Jante
#1542

Sr. Majestät,

dem

König Christian dem Achten,

von Dänemark,

in tiefster Ehrfurcht gewidmet.

Dem Dichter iſt es an- und eingeboren,
Daß er ſich lange in ſich ſelbſt verſenkt,
Und, in das inn're Labyrinth verloren,
Des äußeren der Welt erſt ſpät gedenkt;
Und dennoch hat ihn die Natur erkoren,
Zu zeigen, wie ſich dieß mit dem verſchränkt,
Und es in klarem Bilde darzuſtellen,
Wie beide ſich ergänzen und erhellen.

Denn nicht, wie wohl ein ird'ſcher Künſtler, ſpielend,
Wenn er zurück von ſeiner Tafel trat,
Dem Lieblingskind, das, lüſtern darnach ſchielend,
Schon längſt ihn ſtill um ſeinen Griffel bat,
Ihn freundlich darreicht, auf nichts And'res zielend,
Als daß es, träumend von gewalt'ger That,
Sein Meiſterſtück in todten, groben Zügen
Nachbilde, wie es kann, ſich zu vergnügen;

Nur, mit ſich ſelbſt, in's Einzelſte zerfließend,
Sich endlich auch doch concentriren muß,
Und, in dem Theil als Ganzes ſich genießend,
Den Anfang wieder finden in dem Schluß,
Der, ſich mit der Idee zuſammen ſchließend,
Ihr erſt verſchafft den höchſten Selbſtgenuß,
Den alle unter'n Stufen ihr verneinen:
Rein, ganz und unverworren zu erſcheinen;

Nur darum hat ſie, ſtatt ihn zu zerbrechen,
Dem Menſchen ihren Zauberſtab vertraut,
Als ſie, bereit, ihr: es iſt gut! zu ſprechen,
Zum letzten Mal das Weltall überſchaut,
Und dieſer ſtellt nun, das Geſetz zu rächen
Am plumpen Stoff, dem ewig davor graut,
In den geſchloßnen erſten Kreis den zweiten,
Wo ſie nur noch harmoniſch ſich beſtreiten.

Und, Anfangs ſchauernd vor der hohen Gabe,
Wird ſich der fromme Künſtler bald bewußt,
Daß er zum Dank ſich ſelbſt zu opfern habe,
Und ſteigt nun tief hinab in ſeine Bruſt;
Er fragt nicht, ob ihn auch die Nacht begrabe,
Er geht, ſo weit er kann, in banger Luſt,
Und führt ſein Narr im Wappen die Verſöhnung,
Er hofft nur kaum auf ſie, wie auf die Krönung!

Doch, wenn er lange ſo den rothen Faden
Aus ſich hervor ſpinnt, der ihn führen kann,
So wird er plötzlich durch den Geiſt geladen:
Nun lege ihn in der Geſchichte an!
Dieß iſt ein wahrer Ruf von Gottes Gnaden,
Und wer nicht folgt, der zeigt, daß er zerrann!
Ich habe vorlängſt dieſen Ruf vernommen,
Da hab' ich nicht geſäumt, ich bin gekommen.

Und wie mein Blick ſich lenkte in das Weite,
War mir auch flugs die Sehnſucht eingeflößt,
Die äuß're Welt zu ſchau'n in ihrer Breite,
Allein der Mittel ſah ich mich entblößt.
Doch gleich ſtand mir ein Genius zur Seite,
Und von der Scholle ward mein Fuß gelöſ't,
Und was dieß hieß, das kann ich jetzt erſt wägen,
Wo ſich zur Frucht verdichten will der Segen.

Du warſt es, Herr und Fürſt! Laß' Dir's gefallen,
Daß ich zum Danke jetzt dieß kleine Bild,
Vielleicht das einfach-ſchlichteſte von allen,
Worin ſich mir das Welt-Geſchick enthüllt,
Dir bringe, und, wenn ſich's für Königs-Hallen
Auch ſchlecht nur eignet, ſey ihm dennoch mild!
Es iſt des neuen Frühlings erſtes Zeichen,
Und als das erſte durfte ich's Dir reichen!

Vorwort.

Das kleine Vorwort, womit ich meine Genoveva begleitete, hat ſo viel Mißverſtändniß und Widerſpruch hervorgerufen, daß ich mich über den darin berührten Hauptpunct noch einmal ausſprechen muß. Ich muß aber ein aeſthetiſches Fundament, und ganz beſonders einigen guten Willen, auf das Weſentliche meines Gedankenganges einzugehen, vorausſetzen, denn wenn die Unſchuld des Worts nicht reſpectirt, und von der dialectiſchen Natur der Sprache, deren ganze Kraft auf dem Gegenſatz beruht, abgeſehen wird, ſo kann man mit jedem eigenthümlichen Ausdruck jeden beliebigen Wechſel-

balg erzeugen, man braucht nur einfach in die Bejahung der eben hervorgehobenen Seite eine ſtillſchweigende Verneinung aller übrigen zu legen.

Das Drama, als die Spitze aller Kunſt, ſoll den jedesmaligen Welt- und Menſchen-Zuſtand in ſeinem Verhältniß zur Idee, d. h. hier zu dem Alles bedingenden ſittlichen Centrum, das wir im Welt-Organismus, ſchon ſeiner Selbſt-Erhaltung wegen, annehmen müſſen, veranſchaulichen. Das Drama, d. h. das höchſte, das Epoche machende, denn es giebt auch noch ein zweites und drittes, ein partiell-nationales und ein ſubjectiv-individuelles, die ſich zu jenem verhalten, wie einzelne Scenen und Charactere zum ganzen Stück, die daſſelbe aber ſo lange, bis ein Alles umfaſſender Geiſt erſcheint, vertreten, und wenn dieſer ganz ausbleibt, als disjecti membra poetae in ſeine Stelle rücken, das Drama iſt nur dann möglich, wenn in dieſem Zuſtand eine entſcheidende Veränderung vor ſich geht, es iſt daher durchaus ein Product der Zeit, aber freilich nur in dem Sinne, worin eine ſolche Zeit ſelbſt ein Product aller vorhergegangenen Zeiten iſt, das verbindende Mittelglied zwiſchen

einer Kette von Jahrhunderten, die ſich ſchließen und einer neuen, die beginnen will.

Bis jetzt hat die Geſchichte erſt zwei Kriſen aufzuzeigen, in welchen das höchſte Drama hervortreten konnte, es iſt demgemäß auch erſt zwei Mal hervorgetreten: einmal bei den Alten, als die antike Welt-Anſchauung aus ihrer urſprünglichen Naivetät in das ſie zunächſt auflockernde und dann zerſtörende Moment der Reflexion überging, und einmal bei den Neuern, als in der chriſtlichen eine ähnliche Selbſt-Entzweiung eintrat. Das griechiſche Drama entfaltete ſich, als der Paganismus ſich überlebt hatte und verſchlang ihn, es legte den durch alle die bunten Götter-Geſtalten des Olymps ſich hindurchziehenden Nerv der Idee bloß, oder, wenn man will, es geſtaltete das Fatum. Daher das maaßloſe Herabdrücken des Individuums, den ſittlichen Mächten gegenüber, mit denen es ſich in einen doch nicht zufälligen, ſondern nothwendigen Kampf verſtrickt ſieht, wie es im Oedyp den Schwindel erregenden Höhepunct erreicht. Das Shakſpearſche Drama entwickelte ſich am Proteſtantismus und emanzipirte das Individuum. Daher die furcht-

bare Dialectik ſeiner Charactere, die, ſo weit ſie Männer der That ſind, alles Lebendige um ſich her durch ungemeſſenſte Ausdehnung verdrängen, und ſo weit ſie im Gedanken leben, wie Hamlet, in eben ſo ungemeſſener Vertiefung in ſich ſelbſt durch die kühnſten entſetzlichſten Fragen Gott aus der Welt, wie aus einer Pfuſcherei, herausjagen mögten.

Nach Shakſpeare hat zuerſt Goethe im Fauſt und in den mit Recht dramatiſch genannten Wahlverwandtſchaften wieder zu einem großen Drama den Grundſtein gelegt, und zwar hat er gethan, oder vielmehr zu thun angefangen, was allein noch übrig blieb, er hat die Dialectik unmittelbar in die Idee ſelbſt hinein geworfen, er hat den Widerſpruch, den Shakſpeare nur noch im Ich aufzeigt, in dem Centrum, um das das Ich ſich herum bewegt, d. h. in der dieſem erfaßbaren Seite deſſelben, aufzuzeigen, und ſo den Punct, auf den die gerade, wie die krumme Linie zurück zu führen ſchien, in zwei Hälften zu theilen geſucht. Es muß Niemand wundern, daß ich Calderon, dem Manche einen gleichen Rang anweiſen, übergehe, denn das Calderonſche Drama iſt allerdings bewunderungswürdig

in seiner consequenten Ausbildung, und hat der Literatur der Welt in dem Stücke: das Leben ein Traum! ein unvergängliches Symbol einverleibt, aber es enthält nur Vergangenheit, keine Zukunft, es setzt in seiner starren Abhängigkeit vom Dogma voraus, was es beweisen soll, und nimmt daher, wenn auch nicht der Form, so doch dem Gehalt nach, nur eine untergeordnete Stellung ein.

Allein Goethe hat nur den Weg gewiesen, man kann kaum sagen, daß er den ersten Schritt gethan hat, denn im Faust kehrte er, als er zu hoch hinauf, und in die kalte Region hinein gerieth, wo das Blut zu gefrieren anfängt, wieder um, und in den Wahlverwandtschaften setzte er, wie Calderon, voraus, was er zu beweisen oder zu veranschaulichen hatte. Wie Goethe, der durchaus Künstler, großer Künstler, war, in den Wahlverwandtschaften einen solchen Verstoß gegen die innere Form begehen konnte, daß er, einem zerstreuten Zergliederer nicht unähnlich, der, statt ines wirklichen Körpers, ein Automat auf das anatomische Theater brächte, eine von Haus aus nichtige, ja unsittliche Ehe, wie die zwischen Eduard und Charlotte, zum Mittelpunkt

ſeiner Darſtellnng machte und dieß Verhältniß behandelte und benutzte, als ob es ein ganz entgegengeſetztes, ein vollkommen berechtigtes wäre, wüßte ich mir nicht zu erklären; daß er aber auf die Hauptfrage des Romans nicht tiefer einging, und daß er ebenſo im Fauſt, als er zwiſchen einer ungeheuren Perſpective und einem mit Katechismus-Figuren bemalten Bretter-Verſchlag wählen ſollte, den Bretter-Verſchlag vorzog und die Geburtswehen der um eine neue Form ringenden Menſchheit, die wir mit Recht im erſten Theil erblickten, im zweiten zu bloßen Krankheits-Momenten eines ſpäter durch einen willkürlichen, nur nothdürftig-pſychologiſch vermittelten Act curirten Individuums herabſetzte, das ging aus ſeiner ganz eigen complicirten Individualität hervor, die ich hier nicht zu analyſiren brauche, da ich nur anzudeuten habe, wie weit er gekommen iſt. Es bedarf hoffentlich nicht der Bemerkung, daß die vorſtehenden, ſehr motivirten Einwendungen gegen den Fauſt und die Wahlverwandtſchaften dieſen beiden welthiſtoriſchen Productionen durchaus Nichts von ihrem unermeßlichen Werth abdingen, ſondern nur das Verhält-

niß, worin ihr eigener Dichter zu den in ihnen verkörperten Ideen ſtand, bezeichnen und den Punct, wo ſie formlos geblieben ſind, nachweiſen ſollen.

Goethe hat demnach, um ſeinen eigenen Ausdruck zu gebrauchen, die große Erbſchaft der Zeit wohl angetreten, aber nicht verzehrt, er hat wohl erkannt, daß das menſchliche Bewußtſeyn ſich erweitern, daß es wieder einen Ring zerſprengen will, aber er konnte ſich nicht in gläubigem Vertrauen an die Geſchichte hingeben, und da er die aus den Uebergangs-Zuſtänden, in die er in ſeiner Jugend ſelbſt gewaltſam hingezogen wurde, entſpringenden Diſſonanzen nicht aufzulöſen wußte, ſo wandte er ſich mit Entſchiedenheit, ja mit Widerwillen und Ekel, von ihnen ab. Aber dieſe Zuſtände waren damit nicht beſeitigt, ſie dauern fort bis auf den gegenwärtigen Tag, ja ſie haben ſich geſteigert und alle Schwankungen und Spaltungen in unſerem öffentlichen, wie in unſerem Privat-Leben, ſind auf ſie zurück zu führen, auch ſind ſie keineswegs ſo unnatürlich, oder auch nur ſo gefährlich, wie man ſie gern machen möchte, denn der Menſch dieſes Jahrhunderts will nicht, wie man ihm

Schuld giebt, neue und unerhörte Institutionen, er will nur ein besseres Fundament für die schon vorhandenen, er will, daß sie sich auf Nichts, als auf Sittlichkeit und Nothwendigkeit, die identisch sind, stützen und also den äußeren Haken, an dem sie bis jetzt zum Theil befestigt waren, gegen den inneren Schwerpunct, aus dem sie sich vollständig ableiten lassen, vertauschen sollen. Dies ist, nach meiner Ueberzeugung, der welthistorische Proceß, der in unseren Tagen vor sich geht, die Philosophie, von Kant, und eigentlich von Spinoza an, hat ihn, zersetzend und auflösend, vorbereitet, und die dramatische Kunst, vorausgesetzt, daß sie überhaupt noch irgend etwas soll, denn der bisherige Kreis ist durchlaufen und Duplicate sind vom Ueberfluß und passen nicht in den Haushalt der Literatur, soll ihn beendigen helfen, sie soll, wie es in einer ähnlichen Krisis Aeschylos, Sophocles, Euripides und Aristophanes, die nicht von ungefähr und etwa blos, weil das Schicksal es mit dem Theater der Athener besonders wohl meinte, so kurz hinter einander hervortraten, gethan haben, in großen

gewaltigen Bildern zeigen, wie die bisher nicht durchaus in einem lebendigen Organismus gesättigt aufgegangenen, sondern zum Theil nur in einem Scheinkörper erstarrt gewesenen und durch die letzte große Geschichts-Bewegung entfesselten Elemente, durcheinander fluthend und sich gegenseitig bekämpfend, die neue Form der Menschheit, in welcher Alles wieder an seine Stelle treten, in welcher das Weib dem Mann wieder gegenüber stehen wird, wie dieser der Gesellschaft, und wie die Gesellschaft der Idee, erzeugen. Damit ist nun freilich der Uebelstand verknüpft, daß die dramatische Kunst sich auf Bedenkliches und Bedenklichstes einlassen muß, da das Brechen der Weltzustände ja nur in der Gebrochenheit der individuellen erscheinen kann, und da ein Erdbeben sich nicht anders darstellen läßt, als durch das Zusammenstürzen der Kirchen und Häuser und die ungebändigt hereindringenden Fluthen des Meers. Ich nenne es natürlich nur mit Rücksicht auf die harmlosen Seelen, die ein Trauerspiel und ein Kartenspiel unbewußt auf einen und denselben Zweck reduciren, einen Uebelstand, denn diesen wird unheimlich zu Muth, wenn Spa-

dille nicht mehr Spadille seyn soll, sie wollen wohl neue Combinationen im Spiel, aber keine neue Regel, sie verwünschen den Hexenmeister, der ihnen diese aufdringt, oder doch zeigt, daß sie möglich ist, und sehen sich nach dem Gevatter Handwerker um, der die Blätter wohl anders mischt, auch wohl hin und wieder, denn Abwechselung muß seyn, einen neuen Trumpf einsetzt, aber im Uebrigen die altehrwürdige Erfindung des Ur-Ur-Großvaters, wie das Natur-Gesetz selbst, respectirt. Hier wäre es am Ort, aus dem halben Scherz in einen bittern ganzen Ernst überzugehen, denn es ist nicht zu sagen, bis zu welchem Grade eine zum Theil unzurechnungsfähige und unmündige, zum Theil aber auch perfide Kritik, sich den erbärmlichen Theater-Verhältnissen unserer Tage und dem beschränkten Gesichtskreis des großen Haufens accomodirend, die einfachen Grundbegriffe der dramatischen Kunst, von denen man glauben sollte, daß sie, nachdem sich ihre Kraft und Wahrheit vier Jahrtausende hindurch bewährte, unantastbar seyen, wie das Einmaleins, verwirrt und auf den Kopf gestellt hat. Der Maler braucht sich, und er mag dem Himmel dafür danken, noch nicht darüber zu entschuldigen,

daß er die Leinewand, aus der auch Siebbeutel gemacht werden könnten, bemalt, auch verlacht man ihn noch nicht, wenn man ſieht, daß er auf die Compoſition ſeines Gemäldes Mühe und Fleiß verwendet, daß er die Farben, die ja doch auch ſchon an ſich dem Auge ſchmeicheln, auf Geſtalten, und die Geſtalten wieder auf einen inneren, für den bloßen Gaffer nicht vorhandenen Mittelpunkt bezieht, ſtatt das Farbenbrett ſelbſt mit dem eingerührten Blau, Gelb und Roth, für das Gemälde zu geben, oder doch den bunten Geſtalten- und Figuren-Tanz; aber jene Kunſt, die, wie alles Höchſte, nur dann überhaupt etwas iſt, wenn ſie das, was ſie ſeyn ſoll, ganz iſt, muß ſich jetzt, wie über eine Narrheit, darüber hudeln laſſen, daß ſie ihre einzige, ihre erſte und letzte Aufgabe, im Auge behält, ſtatt es ſich bequem zu machen und für den Karfunkel den Kieſel zu bieten, für ein tiefſinniges und unergründliches Lebens-Symbol ein gemeines Lebens-Räthſel, das mit der gelöſ'ten Spannung in's Nichts zerplatzt, und, außer Stande, auch nur die dürftigſte Seele für einen Moment zu ſättigen, Nichts erweckt, als den Hungerruf: was Neues!

was Neues! Ich ſage es Euch, Ihr, die Ihr Euch dramatiſche Dichter nennt, wenn Ihr Euch damit begnügt, Anecdoten, hiſtoriſche oder andere, es gilt gleich, in Scene zu ſetzen, oder, wenn's hoch kommt, einen Character in ſeinem pſychologiſchen Räderwerk aus einander zu legen, ſo ſteht Ihr, Ihr mögt nun die Thränenfiſtel preſſen oder die Lachmuskeln erſchüttern, wie Ihr wollt, um Nichts höher, als unſer bekannter Vetter von Thespis her, der in ſeiner Bude die Marionetten tanzen läßt. Nur wo ein Problem vorliegt, hat Eure Kunſt etwas zu ſchaffen, wo Euch aber ein ſolches aufgeht, wo Euch das Leben in ſeiner Gebrochenheit entgegen tritt und zugleich in Eurem Geiſt, denn Beides muß zuſammen fallen, das Moment der Idee, in dem es die verlorne Einheit wieder findet, da ergreift es, und kümmert Euch nicht darum, daß der äſthetiſche Pöbel in der Krankheit ſelbſt die Geſundheit aufgezeigt haben will, da Ihr doch nur den Uebergang zur Geſundheit aufzeigen und das Fieber allerdings nicht heilen könnt, ohne Euch mit dem Fieber einzulaſſen, denn dieſer Pöbel, der Euch über die Pa-

rorismen, die Ihr darſtellt, zur Rechenſchaft zieht, als ob es Eure eigenen wären, müßte, wenn er Conſequenz beſäße, auch dem Richter, der dem Miſſethäter das Verbrechen abfragt, um ſeine Stellung zum Geſetz zu ermitteln, ja dem Geiſtlichen, der Beichte hört, den Vorwurf machen, daß er ſich mit ſchmutzigen Dingen befaſſe, und Ihr ſeyd für Nichts, für gar Nichts, verantwortlich, als für die Behandlung, die, als eine freie, Eure ſubjective Unabhängigkeit vom Gegenſtand und Euer perſönliches Unvermiſchtſeyn mit demſelben hervor treten laſſen muß, und für das letzte Reſultat, ja auch das Reſultat braucht nicht im Lanzen-Spitzen-Sinn die Spitze Eures Werks zu ſeyn, es darf ſich eben ſo gut als Ausgangspunct eines Characters hinſtellen, wie als Ausgangspunct des ganzen Dramas, obgleich freilich, wenn Letzteres der Fall iſt, das Drama der Form nach einen höheren Grad von Vollendung für ſich in Anſpruch zu nehmen hat. Man kann, wenn man ſich genöthigt ſieht, über Dinge, die Niemandem ohne innere Erfahrung ganz verſtändlich werden, zu ſprechen, ſich nicht genug gegen Mißdeutung verwahren; ich füge alſo noch ausdrücklich

hinzu, daß man hier nicht an ein allegoriſches Herausputzen der Idee, überhaupt nicht an die philoſophiſche, ſondern an die unmittelbar in's Leben ſelbſt verlegte Dialectik denken muß, und daß, wenn in einem Proceß, worin, wie in jedem ſchöpferiſchen, alle Elemente ſich mit gleicher Nothwendigkeit bedingen und vorausſetzen, überall von einem Vor und Nach die Rede ſeyn kann, der Dichter (wer ſich für einen hält, möge ſich darnach prüfen!) ſich jedenfalls eher der Geſtalten bewußt werden wird, als der Idee, oder vielmehr des Verhältniſſes der Geſtalten zur Idee. Doch, wie geſagt, die ganze Anſchauungsweiſe iſt eine unzuläſſige, die aber noch ſehr verbreitet zu ſeyn ſcheint, da, was aus ihr allein hervorgehen kann, ſelbſt einſichtige Männer nicht aufhören, mit dem Dichter über die Wahl ſeiner Stoffe, wie ſie es nennen, zu hadern, und dadurch zeigen, daß ſie ſich das Schaffen, deſſen erſtes Stadium, das empfangende, doch tief unter dem Bewußtſeyn liegt und zuweilen in die dunkelſte Ferne der Kindheit zurückfällt, immer als ein, wenn auch veredeltes, Machen vorſtellen, und daß ſie in das geiſtige Gebären eine Willkür verlegen, die ſie

dem leiblichen, deſſen Gebundenſeyn an die Natur freilich heller in die Augen ſpringt, gewiß nicht zuſprechen würden. Den Gevatter Handwerker, deſſen ich oben gedachte, mag man ſchelten, wenn er etwas bringt, was dem gnädigen Herrn mit vielen Köpfen nicht behagt, denn der wackere Mann kann das Eine ſo gut liefern als das Andere, er hat ſich, als er ſeine Anecdote auswählte, bloß im Effect verrechnet und für Rechenfehler iſt Jedermann verantwortlich; dem Dichter dagegen muß man verzeihen, wenn er es nicht trifft, er hat keine Wahl, er hat nicht einmal die Wahl, ob er ein Werk überhaupt hervorbringen will, oder nicht, denn das einmal lebendig Gewordene läßt ſich nicht zurück verdauen, es läßt ſich nicht wieder in Blut verwandeln, ſondern muß in freier Selbſtſtändigkeit hervortreten, und eine unterdrückte oder unmögliche geiſtige Entbindung kann eben ſo gut, wie eine leibliche, die Vernichtung, ſey es nun durch den Tod, oder durch den Wahnſinn, nach ſich ziehen. Man denke an Goethes Jugend-Genoſſen Lenz, an Hölderlin, an Grabbe.

Ich ſagte: die dramatiſche Kunſt ſoll den welt-

hiſtoriſchen Proceß, der in unſeren Tagen vor ſich geht, und der die vorhandenen Inſtitutionen des menſchlichen Geſchlechts, die politiſchen, religiöſen und ſittlichen, nicht umſtürzen, ſondern tiefer begründen, ſie alſo vor dem Umſturz ſichern will, beendigen helfen. In dieſem Sinne ſoll ſie, wie alle Poeſie, die ſich nicht auf Superfötation und Arabeskenweſen beſchränkt, zeitgemäß ſeyn, in dieſem Sinn, und in keinem andern, iſt es jede echte, in dieſem Sinn habe auch ich im Vorwort zur Genoveva meine Dramen als künſtleriſche Opfer der Zeit bezeichnet, denn ich bin mir bewußt, daß die individuellen Lebens-Proceſſe, die ich darſtellte und noch darſtellen werde, mit den jetzt obſchwebenden allgemeinen Principien-Fragen in engſter Verbindung ſtehen, und obgleich es mich nicht unangenehm berühren konnte, daß die Kritik bisher faſt ausſchließlich meine Geſtalten in's Auge faßte, und die Ideen, die ſie repräſentiren, unberückſichtigt ließ, indem ich hierin wohl nicht mit Unrecht den beſten Beweis für die wirkliche Lebendigkeit dieſer Geſtalten erblickte, ſo muß ich nun doch wünſchen, daß dieß ein Ende nehmen, und daß man

auch dem zweiten Factor meiner Dichtungen einige Würdigung widerfahren laſſen möge, da ſich natürlich ein ganz anderes Urtheil über Anlage und Ausführung ergiebt, wenn man ſie bloß in Bezug auf die behandelte Anecdote betrachtet, als wenn man ſie nach dem zu bewältigenden Ideen-Kern, der Manches nothwendig machen kann, was für jene überflüſſig iſt, bemißt. Der erſte Recenſent, den meine Genoveva fand, glaubte in jener Bezeichnung meiner Dramen eine der Majeſtät der Poeſie nicht würdige Conceſſion an die Zeitungspoetik unſerer Tage zu erblicken und fragte mich, wo denn in meinen Stücken jene Epigrammatie und Bezüglichkeit, die man jetzt zeitgemäß nenne, anzutreffen ſey. Ich habe ihm hierauf Nichts zu antworten, als daß ich die Begriffe der Zeit und des Zeitungsblatts nicht ſo identiſch finde, wie er zu thun ſcheint, falls ſein ſonderbarer Einwurf anders ernſt gemeint und nicht bloß darauf gerichtet war, mir die hier gegebene nähere Entwickelung meiner vielleicht zu lakoniſch hingeſtellten Gedanken abzudringen. Ich weiß übrigens recht gut, daß ſich heut zu Tage eine ganz andere Zeitpoeſie in Deutſch-

land geltend macht, eine Zeitpoeſie, die ſich an den Augenblick hingiebt, und die, obgleich ſie eigentlich das Fieber mit der Hitzblatter, die Gährung im Blut mit dem Hautſymptom, wodurch ſie ſich ankündigt, verwechſelt, doch, inſofern ſie dem Augenblick wirklich dient, nicht zu ſchelten wäre, wenn nur ſie ſelbſt ſich des Scheltens enthalten wollte. Aber, nicht zufrieden, in ihrer zweifelhaften epigrammatiſch-rhetoriſchen Exiſtenz tolerirt, ja gehegt und gepflegt zu werden, will ſie allein exiſtiren, und giebt ſich, polternd und eifernd, das Anſehen, als ob ſie Dinge verſchmähte, von denen ſie wenigſtens erſt beweiſen ſollte, daß ſie ihr erreichbar ſind. Man kann in keinem Band Gedichte, denn gerade in der Lyrik hat ſie das Quartier aufgeſchlagen, mehr blättern, ohne auf heftige Controverſen gegen die Sänger des Weins, der Liebe, des Frühlings u. ſ. w., die todten wie die lebendigen, zu ſtoßen, aber die Herren halten ihre eigenen Frühlings- und Liebeslieder zurück, oder produciren, wenn ſie damit auftreten, ſolche Nichtigkeiten, daß man unwillkührlich an den Wilden denken muß, der ein Klavier mit der Axt zertrümmerte, weil er ſich lächerlich gemacht hatte,

als er es zu ſpielen verſuchte. Lieben Leute, wenn Einer die Feuerglocke zieht, ſo brechen wir alle aus dem Concert auf und eilen auf den Markt, um zu erfahren, wo es brennt, aber der Mann muß ſich darum nicht einbilden, er habe über Mozart und Beethoven triumphirt. Auch daraus, daß die Epigramme, die Ihr bekannten Perſonen mit Kreide auf den Rücken ſchreibt, ſchneller verſtanden werden und raſcher in Umlauf kommen, als Juvenalſche Satyren, müßt Ihr nicht ſchließen, daß Ihr den Juvenal übertroffen habt; ſie ſind dafür auch vergeſſen, ſobald die Perſonen den Rücken wenden oder auch nur den Rock wechſeln, während Juvenal hier nicht angeführt werden könnte, wenn er nicht noch nach Jahrtauſenden geleſen würde. Als Goethe der ſchönſten Lieder-Poeſie, die uns nach der ſeinigen geſchenkt worden iſt, der Uhlandſchen, in einer übellaunigen Minute vorwarf, es werde daraus nichts „Menſchen-Geſchick Aufregendes und Bezwingendes" hervorgehen, ſo hatte er freilich Recht, denn Lilien-Duft iſt kein Schießpulver, und auch der Erl-König und der Fiſcher, obgleich ſie Millionen Trommelſchläger-Stückchen aufwiegen, würden im

Krieg so wenig den Trompeter- als einen anderen Dienst versehen können. Die Poesie hat Formen, in denen der Geist seine Schlachten schlägt, die epischen und dramatischen, sie hat Formen, worin das Herz seine Schätze niederlegt, die lyrischen, und das Genie zeigt sich eben dadurch, daß es jede auf die rechte Weise ausfüllt, indeß das Halb-Talent, das für die größeren nicht Gehalt genug hat, die engeren gern zu zersprengen sucht, um trotz seiner Armuth reich zu erscheinen. Ein solcher, von einem total verkehrt gewählten Gesichtspunkt aus gefällter Ausspruch, den Goethe selbst in den Gesprächen mit Eckermann schon modificirte, hätte der Kritik zu Nichts Veranlassung geben sollen, als zu einer gründlichen Auseinandersetzung, worin sich Uhland und der piepsende Ratten- und Mäusekönig, der sich ihm angehängt hat, die „schwäbische Schule," von einander unterscheiden, da ja nicht Uhland, sondern ein von Goethe unbesehens für ein Mitglied dieser Schule gehaltener schwäbischer Dichter den Ausspruch hervorrief. Es ist hier zu dieser Auseinandersetzung, die sich übrigens um so eher

der Mühe verlohnte, als sich, wenn man bis zum Prinzip hinabstiege, wahrscheinlich ergäbe, daß eine gemeine Gemüths- und eine gemeine Reflexions-Lyrik gleich nullenhaft sind und daß ein Einfall über den „Baum" der „Menschheit", an dem die „Blüthe" der „Freiheit" unter dem „Sonnenkuß" des „Völkerlenzes" aufbricht, wirklich nicht mehr besagen will, als ein Hausvater-Gefühl unterm blühenden Apfelbaum, nicht der Ort, aber ich kann nicht umhin, auf den Unterschied selbst dringend aufmerksam zu machen, um mich nicht in den Verdacht zu bringen, als ob ich die melodieloſe Nüchternheit, die zu dichten glaubt, wenn sie ihre Werkeltags-Empfindungen oder eine hinter dem Zaun aufgelesene Alte-Weiber-Sage in platte Verse zwängt, einer Rhetorik vorziehe, die zwar, schon der spröden Einseitigkeit wegen, niemals zur Poesie, aber doch vielleicht zur Gedanken- und, wenn dieß gelingt, auch zur Characterbildung führt. Man soll die Flöte nicht nach dem Brennholz, das sich allenfalls für den prophezeiten Weltbrand aus ihr gewinnen ließe, abschätzen, aber das gemeine Brennholz soll noch weniger auf seine einge-

bildete Verwandtschaft mit der Flöte dicke thun. Es versteht sich von selbst, daß ich nicht alle Schwaben, und noch weniger bloß die Schwaben, zur schwäbischen Schule rechne, denn auch Kerner ꝛc. ist ein Schwabe.

Vielleicht sagt der Eine oder der Andere: dieß sind ja alte, bekannte, längst festgestellte Dinge. Allerdings. Ja, ich würde erschrecken, wenn es sich anders verhielte, denn wir sollen im Aesthetischen, wie im Sittlichen, nach meiner Ueberzeugung nicht das elfte Gebot erfinden, sondern die zehn vorhandenen erfüllen. Bei alledem bleibt Demjenigen, der die alten Gesetztafeln einmal wieder mit dem Schwamm abwäscht und den frechen Kreide-Commentar, mit dem allerlei unlautre Hände den Grundtext übermalt haben, vertilgt, immer noch sein bescheidenes Verdienst. Es hat sich ein gar zu verdächtiges Glossarium angesammelt. Die Poesie soll nicht bleiben, was sie war und ist: Spiegel des Jahrhunderts und der Bewegung der Menschheit im Allgemeinen, sie soll Spiegel des Tags, ja der Stunde werden. Am allerschlimmsten aber kommt das Drama weg, und nicht, weil man zu viel,

oder das Verkehrte von ihm verlangt, sondern weil man gar Nichts von ihm verlangt. Es soll blos amüsiren, es soll uns eine spannende Anecdote, allenfalls, der Piquantheit wegen, von psychologisch-merkwürdigen Characteren getragen, vorführen, aber es soll bei Leibe nicht mehr thun, was im Shakspeare (man wagt, sich auf ihn zu berufen) nicht amüsirt, das ist vom Uebel, ja es ist, näher besehen, auch nur durch den Enthusiasmus seiner Ausleger in ihn hinein phantasirt, er selbst hat nicht daran gedacht, er war ein guter Junge, der sich freute, wenn er durch seine wilden Schnurren mehr Volk, wie gewöhnlich, zusammen trommelte, denn dann erhielt er vom Theater-Director einen Schilling über die Wochen-Gage und wurde wohl gar freundlich in's Ohr gekniffen. Ein berühmter Schauspieler, jetzt verstorben, hat, wie ihm von seinen Freunden nachgesagt wird, dem neuen Evangelium die practische Nutzanwendung hinzugefügt, er hat alles Ernstes behauptet, daß der „Poet" dem „Künstler" nur ein Scenarium zu liefern habe, welches dann durch diesen extemporirend auszufüllen sey. Die Consequenz ist hier, wie allenthalben, zu loben,

denn man ſieht doch, wohin das Amüſement-Princip führt, aber das Sach-Verhältniß iſt dieß. Eine Dichtung, die ſich für eine dramatiſche giebt, muß darſtellbar ſeyn, jedoch nur deshalb, weil, was der Künſtler nicht darzuſtellen vermag, von dem Dichter ſelbſt nicht dargeſtellt wurde, ſondern Embryo und Gedanken-Schemen blieb. Darſtellbar iſt nun nur das Handeln, nicht das Denken und Empfinden; Gedanken und Empfindungen gehören alſo nicht an ſich, ſondern immer nur ſo weit, als ſie ſich unmittelbar zur Handlung umbilden, in's Drama hinein; dagegen ſind aber auch Handlungen keine Handlungen, wenigſtens keine dramatiſche, wenn ſie ſich ohne die ſie vorbereitenden Gedanken und die ſie begleitenden Empfindungen, in nackter Abgeriſſenheit, wie Natur-Vorfälle, hinſtellen, ſonſt wäre ein ſtillſchweigend gezogener Degen der Höhepunct aller Action. Auch iſt nicht zu überſehen, daß die Kluft zwiſchen Handeln und Leiden keineswegs ſo groß iſt, als die Sprache ſie macht, denn alles Handeln löſ't ſich dem Schickſal, d. h. dem Welt-Willen gegenüber, in ein Leiden auf, und gerade dies wird in

der Tragödie veranſchaulicht, alles Leiden aber iſt im Individuum ein nach innen gekehrtes Handeln, und wie unſer Intereſſe mit eben ſo großer Befriedigung auf dem Menſchen ruht, wenn er ſich auf ſich ſelbſt, auf das Ewige und Unvergängliche im zerſchmetterten Individuum beſinnt und ſich dadurch wieder herſtellt, was im Leiden geſchieht, als wenn er dem Ewigen und Unvergänglichen in individueller Gebundenheit Trotz bietet, und dafür von dieſem, das über alle Manifeſtation hinausgeht, wie z. B. unſer Gedanke über die Hand, die er in Thätigkeit ſetzt, und das ſelbſt dann, wenn ihm der Wille nicht entgegen tritt, noch im Ich auf eine hemmende Schranke ſtoßen kann, die ſtrenge Zurechtweiſung empfängt, ſo iſt das Eine auch eben ſo gut darſtellbar, wie das Andere, und erfordert höchſtens den größeren Künſtler. Ich wiederhole es: eine Dichtung, die ſich für eine dramatiſche giebt, muß darſtellbar ſein, weil, was der Künſtler nicht darzuſtellen vermag, von dem Dichter ſelbſt nicht dargeſtellt wurde, ſondern Embryo und Gedanken-Schemen blieb. Dieſer innere Grund iſt zugleich der einzige, die mimiſche Darſtellbarkeit

iſt das allein untrügliche Kriterium der poetiſchen Darſtellung, darum darf der Dichter ſie nie aus den Augen verlieren. Aber dieſe Darſtellbarkeit iſt nicht nach der Convenienz und den in „ſteter Wandlung“ begriffenen Mode-Vorurtheilen zu bemeſſen, und wenn ſie ihr Maaß von dem realen Theater entlehnen will, ſo hat ſie nach dem Theater aller Zeiten, nicht aber nach dieſer oder jener ſpeciellen Bühne, worin ja, wer kann es wiſſen, wie jetzt die jungen Mädchen, vielleicht noch einmal die Kinder das Präſidium führen, und dann, ihren unſchuldigen Bedürfniſſen gemäß, darauf beſtehen werden, daß die Ideen der Stücke nicht über das Niveau von: quäle nie ein Thier zum Scherz u. ſ. w. oder: Schwarzbeerchen, biſt du noch ſo ſchön u. ſ. w. hinausgehen ſollen, zu fragen. Es ergiebt ſich bei einigem Nachdenken von ſelbſt, daß der Dichter nicht, wie es ein ſeichter Geſchmack, und auch ein unvollſtändiger und frühreifer Schönheits-Begriff, der, um ſich bequemer und ſchneller abſchließen zu können, die volle Wahrheit nicht in ſich aufzunehmen wagt, von ihm verlangen, zugleich ein Bild der Welt geben und

doch von den Elementen, woraus die Welt beſteht, die widerſpenſtigen ausſcheiden kann, ſondern daß er alle gerechten Anſprüche befriedigt, wenn er jedem dieſer Elemente die rechte Stelle anweiſ't, und die untergeordneten, die ſich nun einmal, wie queerlaufende Nerven und Adern mit im Organismus vorfinden, nur hervor treten läßt, damit die höhern ſie verzehren. Davon, daß der Werth und die Bedeutung eines Dramas von dem durch hundert und tauſend Zufälligkeiten bedingten Umſtand, ob es zur Aufführung kommt oder nicht, alſo von ſeinem äußern Schickſal, abhange, kann ich mich nicht überzeugen, denn, wenn das Theater, das als vermittelndes Organ zwiſchen der Poeſie und dem Publikum ſehr hoch zu ſchätzen iſt, eine ſolche Wunderkraft beſäße, ſo müßte es zunächſt doch das lebendig erhalten, was ſich ihm mit Leib und Seele ergiebt; wo bleiben ſie aber, die hundert und tauſend „bühnengerechten" Stücke, die „mit verdientem Beifall" unter „zahlreichen Wiederholungen" über die Bretter gehen? Und um von der Fabrik-Waare abzuſehen, werden Shakſpeare und Calderon, die ja doch nicht bloß

große dramatiſche Dichter, ſondern auch wahre Theater-Schriftſteller geweſen ſein ſollen, geſpielt, hat das Theater ſie nicht längſt fallen laſſen und dadurch bewieſen, daß es ſo wenig das Vortreffliche, als das Richtige, feſt hält, geht daraus aber nicht mit Evidenz hervor, daß nicht, wie diejenigen, die nur halb wiſſen, worauf es ankommt, meinen, das factiſche Dargeſtelltwerden, das früher oder ſpäter aufhört, ohne darum der Wirkung des Dichters eine Gränze zu ſetzen, ſondern die von mir aus der Form als unbedingt nothwendig abgeleitete und ihrem wahren Weſen nach beſtimmte Darſtellbarkeit über Werth und Bedeutung eines Dramas entſcheidet? Hiermit iſt nun nicht bloß die naive Seidelmann'ſche Behauptung beſeitigt, von der ich zunächſt ausging, und die eigentlich darauf hinausläuft, daß ein poetiſches Nichts, das ſich in jeder Façon, die der Künſtler ihm aufzudrücken beliebt, noch beſſer ausnimmt, als in der von Haus aus mitgebrachten, der Willkür des genialen Schauſpielers freieren Spielraum verſtattet, als das zähe poetiſche Etwas, an das er ſich hingeben muß; ſondern es iſt damit auch all das übrige Gerede,

deſſen ich gedachte, auf ſein Körnlein Wahrheit reducirt, es iſt gezeigt, daß der echte dramatiſche Darſtellungs-Proceß ganz von ſelbſt und ohne nach der Bühne zu blinzeln, alles Geiſtige verleiblichen, daß er die dualiſtiſchen Ideen-Factoren, aus deren Aneinanderprallen der das ganze Kunſtwerk entzündende ſchöpferiſche Funke hervor ſpringt, zu Characteren verdichten, daß er das innere Ereigniß nach allen ſeinen Entwickelungsſtadien in einer äußeren Geſchichte, einer Anecdote, auseinander fallen und dieſe Anecdote, dem Steigerungs-Geſetz der Form gemäß, zur Spitze auslaufen laſſen, alſo ſpannend und Intereſſe erweckend geſtalten, und ſo auch denjenigen Theil der Leſer- und Zuſchauerſchaft, der die wahre Handlung gar nicht ahnt, amüſiren und zufrieden ſtellen wird.

Kann aber, ich darf dieſe Frage nicht umgehen, die ſo weit fortgeſchrittene Philoſophie die große Aufgabe der Zeit nicht allein löſen, und iſt der Standpunkt der Kunſt nicht als ein überwundener oder ein doch zu überwindender zu betrachten? Wenn die Kunſt Nichts weiter wäre, als was die Meiſten

in ihr erblicken, ein träumeriſches, hin und wieder durch einen ſogenannten ironiſchen Einfall über ſich ſelbſt unterbrochenes Fortſpinnen der Erſcheinungswelt, eine gleichſam von dem äußeren Theater auf's innere verſetzte Geſtalten-Komödie, worin die verhüllte Idee nach, wie vor, mit ſich ſelbſt Verſteckens ſpielt, ſo müßte man darauf unbedingt mit Ja antworten, und ihr auflegen, die viertauſendjährige Sünde einer angemaßten Exiſtenz mit einem freiwilligen Tode zu büßen, ja ſelbſt die ewige Ruhe nicht als einen, durch ihre erſt jetzt überflüſſig gewordene Thätigkeit verdienten Lohn, ſondern nur als ein ihr aus Rückſicht auf den von ihr der Menſchheit in ihren Kinderjahren durch ihre nicht ganz ſinnloſen Bilder und Hieroglyphen verſchafften nützlichen Zeitvertreib bewilligtes Gnadengeſchenk hinzunehmen. Aber die Kunſt iſt nicht bloß unendlich viel mehr, ſie iſt etwas ganz Anderes, ſie iſt die realiſirte Philoſophie, wie die Welt die realiſirte Idee, und eine Philoſophie, die nicht mit ihr ſchließen, die nicht ſelbſt in ihr zur Erſcheinung werden, und dadurch den höchſten Beweis ihrer Realität geben will, braucht auch nicht

mit der Welt anzufangen, es iſt gleichgültig, ob ſie das erſte oder das letzte Stadium des Lebensproceſſes, von dem ſie ſich ausgeſchloſſen wähnen muß, wenn ſie ohne Darſtellung auskommen zu können glaubt, negirt, denn auf die Welt kann ſie ſich, als auf eine ſolche Darſtellung nicht zurück beziehen, ohne ſich zugleich mit auf die Kunſt zu beziehen, da die Welt eben erſt in der Kunſt zur Totalität zuſammen geht. Eine ſchöpferiſche und urſprüngliche Philoſophie hat dieß auch noch nie gethan, ſie hat immer gewußt, daß ſie ſich eine Probe, die die von ihr nackt reproducirte Idee ſelbſt ſich nicht erſparen konnte, nicht unterſchlagen darf, und deshalb in der Kunſt niemals einen bloßen Stand-, ſondern ihren eigenen Ziel- und Gipfelpunkt erblickt; dagegen iſt es characteriſtiſch für jede Formale, und aus nahe liegenden Gründen auch für die Jüngerſchaft jeder anderen, daß ſie ſelbſt da, wo ſie lebendige Geſtalt geworden iſt, oder doch werden ſollte, nicht aufhören kann, zu zerſetzen, und, gleich einem Menſchen, der, um ſich zu überzeugen, ob er auch Alles das, was, wie er aus der Anthropologie weiß, zum Menſchen gehört, wirklich beſitze, ſich Kopf- Bruſt-

und Bauchhöhle öffnen wollte, die Spitze aller Erscheinung, in der Geist und Natur sich umarmen, durch einen zugleich barbarischen und selbstmörderischen Act zerstört. Eine solche Philosophie erkennt sich selbst in der höheren Chiffre der Kunst nicht wieder, es kommt ihr schon verdächtig vor, daß sie dieselbe aus der von ihr mit so viel Mühe und Anstrengung zerrissenen Chiffre der Natur zusammengesetzt findet, und sie weiß nicht, woran sie sich halten soll; da stößt sie aber zu ihrem Glück im Kunstwerk auf einzelne Parthieen, die (sollten's unter einem Gemälde auch nur die Unterschriften des Registrators seyn!) in der ihr allein geläufigen Ausdrucksweise des Gedankens und der Reflexion abgefaßt sind, weil entweder der Geist des Ganzen dort wirklich nicht zur Form durchdrang, oder weil nur eine, der Form nicht bedürftige, Copula hinzustellen war; die hält sie nun für die Hauptsache, für das Resultat der Darstellung, um das sich das übrige Schnörkelwesen von Figuren und Gestalten ungefähr so herum schlinge, wie auf einem kaufmännischen Wechsel die Arabesken, Merkur und seine Sippschaft, um die reelle Zahl, mit Eifer und

Ehrlichkeit reiht ſie dieſe Perlen, Sentenzen und Gnomen genannt, am Faden auf und ſchätzt ſie ab; da das Reſultat nun aber natürlich eben ſo kläglich ausfällt, als wenn man die Philoſophie nach ihrem Reichthum an Leben und Geſtalt meſſen wollte, ſo ſpricht ſie mit voller Ueberzeugung ihr endliches Urtheil dahin aus, daß die Kunſt eine kindiſche Spielerei ſey, wobei ja wohl auch, man habe Exempel, zuweilen ein von einem reichen Mann auf der Straße verlornes Goldſtück gefunden und wieder in Cours geſetzt werde. Wer dieſe Schilderung für übertrieben hält, der erinnere ſich an Kant's famoſen Ausſpruch in der Anthropologie, wo der Alte vom Berge alles Ernſtes erklärt, das poetiſche Vermögen, von Homer an, beweiſe Nichts, als eine Unfähigkeit zum reinen Denken, ohne jedoch die ſich mit Nothwendigkeit ergebende Conſequenz hinzuzufügen, daß auch die Welt in ihrer ſtammelnden Mannigfaltigkeit Nichts beweiſe, als die Unfähigkeit Gottes, einen Monolog zu halten.

Wenn nun aber das Drama keine geringere, als die weltgeſchichtliche Aufgabe ſelbſt löſen helfen, wenn es zwiſchen der Idee und dem Welt- und

Menſchen-Zuſtand vermitteln ſoll, folgt nicht daraus, daß es ſich ganz an die Geſchichte hingeben, daß es hiſtoriſch ſeyn muß? Ich habe mich über dieſen wichtigen Punct an einem andern Ort, in der Schrift: Ein Wort über das Drama, Hamburg bei Hoffmann und Campe, 1843, auf den ich hier wohl verweiſen darf, dahin ausgeſprochen, daß das Drama ſchon an und für ſich und ohne ſpecielle Tendenz (die eigentlich, um recht geſchichtlich zu werden, aus der Geſchichte heraus tritt, und die Nabelſchnur, die jede Kraft mit der lebendigen Gegenwart verknüpft, durchſchneidet, um ſie an die todte Vergangenheit mit einem Zwirnsfaden feſt zu binden) hiſtoriſch und daß die Kunſt die höchſte Geſchichtſchreibung ſey. Dieſen Ausſpruch wird Keiner, der rückwärts und vorwärts zu ſchauen verſteht, anfechten, denn er wird ſich erinnern, daß uns nur von denjenigen Völkern der alten Welt, die es zur Kunſt gebracht, die ihr Daſeyn und Wirken in einer unzerbrechlichen Form nieder gelegt haben, ein Bild geblieben iſt, und hierin liegt zunächſt der nie zu verachtende factiſche Beweis; er wird aber auch erkennen, daß der ſich ſchon jetzt verſtrengernde hiſto-

riſche Ausſcheidungsproceß, der das Bedeutende vom Unbedeutenden, das uns völlig Abgeſtorbene, wenn auch in ſich noch ſo Gewichtige, von dem noch in den Geſchichtsorganismus hinüber Greifenden ſondert, ſich immer ſteigern, daß er die Nomenclatur dereinſt einmal bis auf die Alexander und Napoleone lichten, daß er noch ſpäter nur noch die Völker-Phyſiognomieen und dann wohl gar nur noch die durch die Phaſen der Religion und Philoſophie bedingten allgemeinſten Entwickelungs-Epochen der Menſchheit feſthalten, ja ſogar, der Humor kommt hier von ſelbſt, darum verzeihe man ihn, die deutſchen Lyrici, die mit Niemand anſtoßen, der ihnen nicht vorher die Unſterblichkeit einräumt, liebloſ fallen laſſen wird; da nun aber die großen Thaten der Kunſt noch viel ſeltener ſind, als die übrigen, aus dem einfachen Grunde, weil ſie eben erſt aus dieſen *reſultiren*, und da ſie ſich deshalb langſamer häufen, ſo leuchtet ein, daß die *Kunſt* in dem ungeheuren Meer, worin Welle Welle verſchlingt, noch lange *Baken* ſtecken, und der Nachwelt den *allgemeinen* und allerdings an ſich unverlierbaren, weil unmittelbar im Leben aufgehen-

den, Gehalt der Geſchichte in der Schaale der ſpeciellen Perioden, deren Spitze ſie in ihren verſchiedenen Gliederungen bildet, überliefern, ihr alſo, wenn auch nicht das weitläuftige und gleichgültige Regiſter der Gärtner, die den Baum pflanzten und düngten, ſo doch die Frucht mit Fleiſch und Kern, auf die es allein ankommt, und außerdem noch den Duft der Atmoſphäre, in der ſie reifte, darbieten kann. Endlich freilich wird auch hier der Punct der Unüberſehbarkeit erreicht werden, Shakſpeare wird die Griechen, und was nach Shakſpeare hervortritt, wird ihn verzehren, und ein neuer Kreislauf wird beginnen, oder Kunſt und Geſchichte werden verſanden, die Welt wird für das Geweſene das Verſtändniß verlieren, ohne etwas Neues zu erzeugen, wenn ſich nicht mit größerer Wahrſcheinlichkeit annehmen ließe, daß dem Planeten mit dem Geſchlecht, das er trägt, die ſchöpferiſche Kraft zugleich ausgehen wird. Die Conſequenzen dieſes Geſichtspunctes ergeben ſich von ſelbſt, die Geſchichte, in ſo fern ſie nicht blos das allmälige Fortrücken der Menſchheit in der Löſung ihrer Aufgabe darſtellen, ſondern auch den Antheil, den

die hervorragendern Individuen daran hatten, mit Haushälterin-Genauigkeit specificiren will, ist wirklich nicht viel mehr, als ein großer Kirchhof mit seinem Immortalitäts-Apparat, den Leichensteinen und Kreuzen und ihren Inschriften, die dem Tod, statt ihm zu trotzen, höchstens neue Arbeit machen, und wer weiß, wie unentwirrbar sich im Menschen die unbewußten und bewußten Motive seiner Handlungen zum Knoten verschlingen, der wird die Wahrheit dieser Inschriften selbst dann noch in Zweifel ziehen müssen, wenn der Todte sie sich selbst gesetzt und den guten Willen zur Aufrichtigkeit dargelegt hat. Ist nun aber solchemnach das materielle Fundament der Geschichte ein von vorn herein nach allen Seiten durchlöchertes und durchlöcherbares, so kann die Aufgabe des Dramas doch unmöglich darin bestehen, mit eben diesem Fundament, diesem verdächtigen Conglomerat von Begebenheiten-Skizzen und Gestalten-Schemen, einen zweifelhaften Galvanisirungs-Versuch anzustellen, und der nüchterne Lessing'sche Ausspruch in der Dramaturgie, wornach der dramatische Dichter die Geschichte, je nach Befund der Umstände, benutzen oder unbenutzt lassen

darf, ohne in dem letzten Fall einen Tadel, oder in dem erſten ein ſpecielles Lob zu verdienen, wird, wenn man ihn nur über die Negation hinaus dahin erweitert, daß das Drama deſſenungeachtet den höchſten Gehalt der Geſchichte in ſich aufnehmen kann und ſoll, in voller Kraft verbleiben, am wenigſten aber durch Shakſpeare's Beiſpiel, in deſſen hiſtoriſchen Dramen die auf das Aparte zuweilen etwas verſeſſene romantiſche Schule plötzlich mehr finden wollte, als in ſeinen übrigen, des größeren Geſichtskreiſes wegen unzweifelhaft höher ſtehenden Stücken, umgeſtoßen werden, denn Shakſpeare ſcheuerte nicht etwa die „alten Schaumünzen" mit dem Kopf Wilhelm's des Eroberers so der König Ethelred's wieder blank, ſondern mit jenem großartigen Blick in das wahrhaft Lebendige, der dieſen einzigen Mann nicht ſowohl auszeichnet, als ihn macht, ſtellte er dar, was noch im Bewußtſeyn ſeines Volks lebte, weil es noch daran zu tragen und zu zehren hatte, den Krieg der rothen Roſe mit der weißen, die Höllen-Ausgeburten des Kampfes und die, in der deshalb ſo „fromm und maaßvoll" gehaltenen Perſon Richmond's aufdämmernden Seg-

nungen des endlichen Friedens. Wenn dieß von aller Geſchichte gilt, wie es denn der Fall iſt, ſo gilt es noch ganz beſonders von der deutſchen; es betrübt mich daher aufrichtig, daß bei uns, ungeachtet ſo vieler ſchlimmer Erfahrungen, das Dramatiſiren unſerer ausgangs- und darum ſogar im untergeordneten Sinn gehaltloſen Kaiſer-Hiſtorien immer wieder in die Mode kommt. Iſt es denn ſo ſchwer, zu erkennen, daß die deutſche Nation bis jetzt überall keine Lebens- ſondern nur eine Krankheits-Geſchichte aufzuzeigen hat, oder glaubt man alles Ernſtes, durch das In Spiritus Setzen der Hohenſtaufen-Bandwürmer, die ihr die Eingeweide zerfreſſen haben, die Krankheit heilen zu können? Wenn ich die Talente, die ihre Kraft an einem auf dieſem Wege nicht zu erreichenden, obgleich an ſich hochwichtigen und realiſirbaren Zweck vergeuden, nicht achtete, ſo würde ich die Frage nicht aufwerfen. Es giebt hiefür eine andere, freilich ſecundäre Form, die nicht ſo ſehr, wie die dramatiſche, auf Concentration und Progreſſion angewieſen iſt, und die durch die ihr verſtattete Detailmalerei ein Intereſſe, das ſie im

Volk nicht vorfindet, ohne daß das Volk darum zu ſchelten wäre, erwecken kann, die von Walter Scott geſchaffene Form des hiſtoriſchen Romans, die in Deutſchland keiner ſo vollſtändig ausgefüllt, ja erweitert hat, als Wilibald Alexis in ſeinem letzten Roman: der falſche Woldemar. Auf dieſen Roman, der, an Brandenburg anknüpfend, alle deutſche Verhältniſſe der dargeſtellten wichtigen Epoche zur Anſchauung bringt und Geſchichte giebt, ohne ſie auf der einen Seite in Geſchichten aufzulöſen, oder auf der anderen einem ſogenannten hiſtoriſchen Pragmatismus die Fülle des Lebens und der Geſtalten zu opfern, nehme ich hier zur Verdeutlichung meiner Gedanken gern Bezug.

So viel im Allgemeinen. Nun noch ein Wort in Beziehung auf das Drama, das ich dem Publicum jetzt vorlege. Der Bänkelſängerſtab, vor dem Immermann ſo gerechte Scheu trug, widert auch mich an, ich werde daher nicht über mein Stück und deſſen Oeconomie (obgleich ich einige Urſache, und vielleicht auch einiges Recht dazu hätte, denn man hat mir die Judith und die Genoveva faſt auf den Kopf geſtellt, man hat mir in der Erſteren na-

mentlich das Moment, worin ihr ganzes Verdienſt liegt, die Verwirrung der Motive in der Heldin, ohne die ſie eine Katze, wenn man will, eine heroiſche, geworden oder geblieben wäre, und die Ableitung der That aus eben dieſer Verwirrung, die nur dadurch eine tragiſche, d. h. eine in ſich, des welthiſtoriſchen Zwecks wegen nothwendige, zugleich aber das mit der Vollbringung beauftragte Individuum wegen ſeiner partiellen Verletzung des ſittlichen Geſetzes vernichtende, werden konnte, zum Vorwurf gemacht, mir alſo geradezu die Tugend als Sünde angerechnet) ich werde nur über die Gattung, zu der es gehört, reden. Es iſt ein bürgerliches Trauerſpiel. Das bürgerliche Trauerſpiel iſt in Deutſchland in Mißcredit gerathen, und hauptſächlich durch zwei Uebelſtände. Vornämlich dadurch, daß man es nicht aus ſeinen inneren, ihm allein eigenen, Elementen, aus der ſchroffen Geſchloſſenheit, womit die aller Dialectik unfähigen Individuen ſich in dem beſchränkteſten Kreis gegenüber ſtehen, und aus der hieraus entſpringenden ſchrecklichen Gebundenheit des Lebens in der Einſeitigkeit aufgebaut, ſondern es aus allerlei

Aeußerlichkeiten, z. B. aus dem Mangel an Geld bei Ueberfluß an Hunger, vor Allem aber aus dem Zuſammenſtoßen des dritten Standes mit dem zweiten und erſten in Liebes-Affairen, zuſammen geflickt hat. Daraus geht nun unläugbar viel Trauriges, aber nichts Tragiſches, hervor, denn das Tragiſche muß als ein von vorn herein mit Nothwendigkeit Bedingtes, als ein, wie der Tod, mit dem Leben ſelbſt Geſetztes und gar nicht zu Umgehendes, auftreten; ſobald man ſich mit einem: Hätte er (dreizig Thaler gehabt, dem die gerührte Sentimentalität wohl gar noch ein: wäre er doch zu mir gekommen, ich wohne ja Nr. 32, hinzufügt) oder einem: Wäre ſie (ein Fräulein geweſen u. ſ. w.) helfen kann, wird der Eindruck, der erſchüttern ſoll, trivial, und die Wirkung, wenn ſie nicht ganz verpufft, beſteht darin, daß die Zuſchauer am nächſten Tag mit größerer Bereitwilligkeit, wie ſonſt, ihre Armenſteuer bezahlen oder ihre Töchter nachſichtiger behandeln, dafür haben ſich aber die resp. Armen-Vorſteher und Töchter zu bedanken, nicht die dramatiſche Kunſt. Dann auch dadurch, daß unſere Poeten, wenn ſie ſich ein-

mal zum Volk hernieder ließen, weil ihnen einfiel, daß man doch vielleicht bloß ein Menſch ſeyn dürfe, um ein Schickſal, und unter Umſtänden ein ungeheures Schickſal haben zu können, die gemeinen Menſchen, mit denen ſie ſich in ſolchen verlorenen Stunden befaßten, immer erſt durch ſchöne Reden, die ſie ihnen aus ihrem eigenen Schatz vorſtreckten, adeln, oder auch durch ſtöckige Bornirtheit noch unter ihren wirklichen Standpunct in der Welt hinab drücken zu müſſen glaubten, ſo daß ihre Perſonen uns zum Theil als verwunſchene Prinzen und Prinzeſſinnen vorkamen, die der Zauberer aus Malice nicht einmal in Drachen und Löwen und andere reſpectable Notabilitäten der Thierwelt, ſondern in ſchnöde Bäckermädchen und Schneidergeſellen verwandelt hatte, zum Theil aber auch als belebte Klötze, an denen es uns ſchon Wunder nehmen mußte, daß ſie Ja und Nein ſagen konnten. Dieß war nun, wo möglich, noch ſchlimmer, es fügte dem Trivialen das Abſurde und Lächerliche hinzu, und obendrein auf eine ſehr in die Augen fallende Weiſe, denn Jeder weiß, daß Bürger und Bauern ihre Tropen, deren ſie ſich eben

ſo gut bedienen, wie die Helden des Salons und der Promenaden, nicht am Sternenhimmel pflücken und nicht aus dem Meer fiſchen, ſondern daß der Handwerker ſie ſich in ſeiner Werkſtatt, der Pflüger ſie hinter ſeinem Pflug zuſammen lieſ't, und Mancher macht wohl auch die Erfahrung, daß dieſe ſimplen Leute ſich, wenn auch nicht auf's Converſiren, ſo doch recht gut auf's lebendige Reden, auf das Miſchen und Veranſchaulichen ihrer Gedanken, verſtehen. Dieſe beiden Uebelſtände machen das Vorurtheil gegen das bürgerliche Trauerſpiel begreiflich, aber ſie können es nicht rechtfertigen, denn ſie fallen augenſcheinlich nicht der Gattung, ſondern nur den Pfuſchern, die in ihr geſtümpert haben, zur Laſt. Es iſt an und für ſich gleichgültig, ob der Zeiger der Uhr von Gold oder von Meſſing iſt, und es kommt nicht darauf an, ob eine in ſich bedeutende, d. h. ſymboliſche, Handlung ſich in einer niederen, oder einer geſellſchaftlich höheren Sphäre ereignet. Aber freilich, wenn in der heroiſchen Tragödie die Schwere des Stoffs, das Gewicht der ſich unmittelbar daran knüpfenden Reflexionen eher bis auf einen gewiſſen Grad für die

Mängel der tragiſchen Form entſchädigt, ſo hängt im bürgerlichen Trauerſpiel Alles davon ab, ob der Ring der tragiſchen Form geſchloſſen, d. h. ob der Punct erreicht wurde, wo uns einestheils nicht mehr die kümmerliche Theilnahme an dem Einzel-Geſchick einer von dem Dichter willkürlich aufgegriffenen Perſon zugemuthet, ſondern dieſes in ein allgemein menſchliches, wenn auch nur in extremen Fällen ſo ſchneidend hervortretendes, aufgelöſ't wird, und wo uns anderntheils neben dem, von der ſogenannten Verſöhnung unſerer Aesthetici, welche ſie in einem in der wahren Tragödie — die es mit dem durchaus Unauflöslichen und nur durch ein unfruchtbares Hinwegdenken des von vorn herein zuzugebenden Factums zu Beſeitigenden zu thun hat — unmöglichen, in der auf conventionelle Verwirrungen gebauten aber leicht herbei zu führenden ſchließlichen Embraſſement der Anfangs auf Tod und Leben entzweiten Gegenſätze zu erblicken pflegen, auf's Strengſte zu unterſcheidenden Reſultat des Kampfes, zugleich auch die Nothwendigkeit, es gerade auf dieſem und keinem andern

Wege zu erreichen, entgegen tritt. In dem letzten Punct, der Erläuterung wegen werde es bemerkt, iſt die Ottilie der Wahlverwandtſchaften ein vielleicht für alle Zeiten unerreichbares Meiſterſtück und gerade hierin, hierin aber auch allein, lag Goethe's künſtleriſches Recht, ein ſo ungeheures Schickſal aus einer an den Oedyp erinnernden Willenloſigkeit abzuleiten, da die himmliſche Schönheit einer ſo ganz innerlichen Natur ſich nicht in einem ruhigen, ſondern nur im allergewaltſamſten Zuſtande aufdecken konnte. Hiernach, zu allernächſt z. B. nach dem Verhältniß der Anecdote zu den im Hintergrund derſelben ſich mit ihren poſitiven und negativen Seiten bewegenden ſittlichen Mächten der Familie, der Ehre und der Moral, wäre denn auch bei meinem Stück allein zu fragen, nicht aber nach der ſogenannten „blühenden Diction," dieſem jammervollen bunten Kattun, worin die Marionetten ſich ſpreizen, oder nach der Zahl der hübſchen Bilder, der Pracht-Sentenzen und Beſchreibungen, und anderen Unter-Schönheiten, an denen arm zu ſein, die erſte Folge des Reichthums iſt. Die Erbfehler des bürgerlichen Trauerſpiels, deren ich

oben gedachte, habe ich vermieden, das weiß ich, unſtreitig habe ich andere dafür begangen. Welche? Das möchte ich am liebſten von den einſichtsvollen Beurtheilern meiner Genoveva im Vaterland und in den Blättern für literariſche Unterhaltung, denen ich hier für ihre gründlichen und geiſtreichen Recenſionen öffentlich meinen Dank ausſpreche, erfahren.

Paris, den 4. März 1844.

Friedrich Hebbel.

Perſonen:

Meiſter Anton, ein Tiſchler.
Seine Frau.
Klara, ſeine Tochter.
Karl, ſein Sohn.
Leonhard.
Ein Secretair.
Wolfram, ein Kaufmann.
Adam, ein Gerichtsdiener.
Ein zweiter Gerichtsdiener.
Ein Knabe.
Eine Magd.

Ort: eine mittlere Stadt.

Erſter Akt.

Zimmer im Hauſe des Tiſchlermeiſters.

Erſte Scene.

Klara. Die Mutter.

Klara.

Dein Hochzeits-Kleid? Ei, wie es Dir ſteht! Es iſt, als ob's zu heut gemacht wäre!

Mutter.

Ja, Kind, die Mode läuft ſo lange vorwärts, bis ſie nicht weiter kann, und umkehren muß. Dies Kleid war ſchon zehn Mal aus der Mode, und kam immer wieder hinein.

Klara.

Diesmal doch nicht ganz, liebe Mutter! Die Aermel ſind zu weit. Es muß Dich nicht verdrießen!

Mutter.

(lächelnd) Dann müßt' ich Du ſeyn!

Klara.

So haſt Du alſo ausgeſehen! Aber einen Kranz trugſt Du doch auch, nicht wahr?

Mutter.

Will's hoffen! Wozu hätt' ich ſonſt den Myrthenbaum Jahrelang im Scherben gepflegt!

Klara.

Ich hab' Dich ſo oft gebeten, und Du haſt es nie angezogen, Du ſagteſt immer: mein Brautkleid iſt's nicht mehr, es iſt nun mein ~~Leichen~~kleid, und damit ſoll man nicht ſpielen. Ich mogt' es zuletzt gar nicht mehr ſehen, weil es mich, wenn es ſo weiß da hing, immer an Deinen Tod und an den Tag erinnerte, wo die alten Weiber es Dir über den Kopf ziehen würden. — Warum denn heut?

Mutter.

Wenn man ſo ſchwer krank liegt, wie ich, und nicht weiß, ob man wieder geſund wird, da geht Einem gar Manches im Kopf herum. Der Tod iſt ſchrecklicher als man glaubt, o, er iſt bitter! Er verdüſtert die Welt, er bläſ't all' die Lichter, eins nach dem andern, aus, die ſo bunt und luſtig um uns her

ſchimmern, die freundlichen Augen des Mannes und der Kinder hören zu leuchten auf, und es wird finſter allenthalben, aber im Herzen zündet er ein Licht an, da wird's hell, und man ſieht viel, ſehr viel, was man nicht ſehen mag. Ich bin mir eben nichts Böſes bewußt, ich bin auf Gottes Wegen gegangen, ich habe im Hauſe geſchafft, was ich konnte, ich habe Dich und Deinen Bruder in der Furcht des Herrn aufgezogen und den ſauren Schweiß Eures Vaters zuſammen gehalten, ich habe aber immer auch einen Pfenning für die Armen zu erübrigen gewußt, und wenn ich zuweilen Einen abwies, weil ich gerade verdrießlich war, oder weil zu Viele kamen, ſo war es kein Unglück für ihn, denn ich rief ihn gewiß wieder um und gab ihm doppelt. Ach, was iſt das All es Man zittert doch vor der letzten Stunde, wenn ſie herein droht, man krümmt ſich, wie ein Wurm, man fleht zu Gott um's Leben, wie ein Diener den Herrn anfleht, die ſchlecht gemachte Arbeit noch einmal verrichten zu dürfen, um am Lohntag nicht zu kurz zu kommen.

Klara.

Hör' davon auf, liebe Mutter, Dich greift's an!

Mutter.

Nein, Kind, mir thut's wohl! Steh' ich denn nicht gesund und kräftig wieder da? Hat der Herr mich nicht bloß gerufen, damit ich erkennen mögte, daß mein Feierkleid noch nicht fleckenlos und rein ist, und hat er mich nicht an der Pforte des Grabes wieder umkehren lassen, und mir Frist gegeben, mich zu schmücken für die himmlische Hochzeit? So gnadenvoll war er gegen jene sieben Jungfrauen im Evangelium, das Du mir gestern Abend vorlesen mußtest, nicht! Darum habe ich heute, da ich zum heiligen Abendmahl gehe, dies Gewand angelegt. Ich trug es den Tag, wo ich die frömmsten und besten Vorsätze meines Lebens faßte. Es soll mich an die mahnen, die ich noch nicht gehalten habe!

Klara.

Du sprichst noch immer wie in Deiner Krankheit!

Zweite Scene.

Karl.

(tritt auf) Guten Morgen, Mutter! Nun, Klara, mögteſt Du mich leiden, wenn ich nicht Dein Bruder wäre?

Klara.

Eine goldene Kette? Woher haſt Du die?

Karl.

Wofür ſchwitz' ich? Warum arbeit' ich Abends zwei Stunden länger, als die Anderen? Du biſt impertinent!

Mutter.

Zank am Sonntag-Morgen? Schäme Dich, Karl!

Karl.

Mutter, haſt Du nicht einen Gulden für mich?

Mutter.

Ich habe kein Geld, als was zur Haushaltung gehört.

Karl.

Gieb nur immer davon her! Ich will nicht murren, wenn Du die Eierkuchen vierzehn Tage lang etwas magerer bäckſt. So haſt Du's ſchon oft gemacht!

Ich weiß das wohl! Als für Klaras weißes Kleid geſpart wurde, da kam Monate lang nichts Leckeres auf den Tiſch. Ich drückte die Augen zu, aber ich wußte recht gut, daß ein neuer Kopfputz, oder ein anderes Fahnenſtück auf dem Wege war. Laß' mich denn auch ein mal davon profitiren!

Mutter.

Du biſt unverſchämt!

Karl.

Ich hab' nur keine Zeit, ſonſt — (er will gehen).

Mutter.

Wohin gehſt Du?

Karl.

Ich will's Dir nicht ſagen, dann kannſt Du, wenn der alte Brummbär nach mir fragt, ohne roth zu werden, antworten, daß Du's nicht weißt. Uebrigens brauch' ich Deinen Gulden gar nicht, es iſt das Beſte, daß nicht alles Waſſer aus Einem Brunnen geſchöpft werden ſoll. (für ſich) Hier im Hauſe glauben ſie von mir ja doch immer das Schlimmſte; wie ſollt' es mich nicht freuen, ſie in der Angſt zu erhalten? Warum ſollt' ich's ſagen, daß ich, da ich den Gulden

nicht bekomme, nun ſchon in die Kirche gehen muß, wenn mir nicht ein Bekannter aus der Verlegenheit hilft? (ab).

Dritte Scene.

Klara.

Was ſoll das heißen?

Mutter.

Ach, er macht mir Herzeleid! Ja, ja, der Vater hat recht, das ſind die Folgen! So allerliebſt, wie er als kleiner Lockenkopf um das Stück Zucker bat, ſo trotzig fordert er jetzt den Gulden! Ob er den Gulden wirklich nicht fordern würde, wenn ich ihm das Stück Zucker abgeſchlagen hätte? Das peinigt mich oft! Und ich glaube, er liebt mich nicht einmal. Haſt Du ihn ein einziges Mal weinen ſehen während meiner Krankheit?

Klara.

Ich ſah ihn ja nur ſelten, faſt nicht anders, als bei Tiſch. Mehr Appetit hatte er, als ich!

Mutter.

(ſchnell) Das war natürlich, er mußte die ſchwere Arbeit verrichten!

Klara.

Freilich! Und wie die Männer ſind! Die ſchämen ſich ihrer Thränen mehr, als ihrer Sünden! Eine geballte Fauſt, warum die nicht zeigen, aber ein weinendes Auge? Auch der Vater! Schluchzte er nicht den Nachmittag, wo Dir zur Ader gelaſſen wurde, und kein Blut kommen wollte, an ſeiner Hobelbank', daß mir's durch die Seele ging! Aber als ich nun zu ihm trat, und ihm über die Backen ſtrich, was ſagte er? Verſuch' doch, ob Du mir den verfluchten Span nicht aus dem Auge herausbringen kannſt, man hat ſo viel zu thun und kommt nicht vom Fleck!

Mutter.

(lächelnd) Ja, ja! Ich ſehe den Leonhard ja gar nicht mehr. Wie kommt das?

Klara.

Mag er weg bleiben!

Mutter.

Ich will nicht hoffen, daß Du ihn anderswo ſiehſt als hier im Hauſe!

Klara.

Bleib' ich etwa zu lange weg, wenn ich Abends

zum Brunnen gehe, daß Du Grund zum Verdacht haſt?

Mutter.

Nein, das nicht! Aber nur darum hab' ich ihm Erlaubniß gegeben, daß er zu uns kommen darf, damit er Dir nicht bei Nebel und Nacht aufpaſſen ſoll. Das hat meine Mutter auch nicht gelitten!

Klara

Ich ſeh ihn nicht!

Mutter.

Schmollt Ihr mit einander? Ich mag ihn ſonſt wohl leiden, er iſt ſo geſetzt! Wenn er nur erſt etwas wäre! Zu meiner Zeit hätt' er nicht lange warten dürfen, da riſſen die Herren ſich um einen geſchickten Schreiber, wie die Lahmen um die Krücke, denn ſie waren ſelten. Auch wir geringeren Leute konnten ihn brauchen. Heute ſetzte er dem Sohn einen Neujahrswunſch für den Vater auf, und erhielt allein für den vergoldeten Anfangsbuchſtaben ſo viel, daß man einem Kinde eine Docke dafür hätte kaufen können. Morgen gab ihm der Vater einen Wink und ließ ſich den Wunſch vorleſen, heimlich, bei verſchloſſenen Thüren, um nicht überraſcht zu werden

und die Unwiſſenheit aufgedeckt zu ſehen. Das gab doppelte Bezahlung. Da waren die Schreiber oben auf und machten das Bier theuer. Jetzt iſt's anders, jetzt müſſen wir Alten, die wir uns nicht auf's Leſen und Schreiben verſtehen, uns von neunjährigen Buben ausſpotten laſſen! Die Welt wird immer klüger, vielleicht kommt noch einmal die Zeit, wo Einer ſich ſchämen muß, wenn er nicht auf dem Seil tanzen kann!

Klara.

Es läutet!

Mutter.

Nun, Kind, ich will für Dich beten! Und was Deinen Leonhard betrifft, ſo liebe ihn, wie er Gott liebt, nicht mehr, nicht weniger. So ſprach meine alte Mutter zu mir, als ſie aus der Welt ging, und mir den Segen gab, ich habe ihn lange genug behalten, hier haſt Du ihn wieder!

Klara.

(reicht ihr einen Strauß) Da!

Mutter.

Der kommt gewiß von Karl!

Klara.

(nickt; dann bei Seite) Ich wollt', es wäre ſo! Was ihr eine rechte Freude machen ſoll, das muß von ihm kommen!

Mutter.

O, er iſt gut und hat mich lieb! (ab)

Klara.

(ſieht ihr durch's Fenſter nach) Da geht ſie! Drei Mal träumt' ich, ſie läge im Sarg, und nun — o die boshaften Träume, ſie kleiden ſich in unſere Furcht, um unſ're Hoffnung zu erſchrecken! Ich will mich niemals wieder an einen Traum kehren, ich will mich über einen guten nicht wieder freuen, damit ich mich über den böſen, der ihm folgt, nicht wieder zu ängſtigen brauche! Wie ſie feſt und ſicher ausſchreitet! Schon iſt ſie dem Kirchhof nah — wer wohl der Erſte iſt, der ihr begegnet? Es ſoll Nichts bedeuten, nein, ich meine nur — (erſchrocken zuſammen fahrend) Der Todtengräber! Er hat eben ein Grab gemacht und ſteigt daraus hervor, ſie grüßt ihn und blickt lächelnd in die düſtre Grube hinab, nun wirft ſie den Blumenſtrauß hinunter und tritt in die Kirche. (Man hört

einen Choral) Sie ſingen: Nun danket Alle Gott! (ſie faltet die Hände) Ja! Ja! Wenn meine Mutter geſtorben wäre, nie wär' ich wieder ruhig geworden, denn — — (mit einem Blick gen Himmel) Aber Du biſt gnädig, Du biſt barmherzig! Ich wollt', ich hätt' einen Glauben, wie die Katholiſchen, daß ich Dir Etwas ſchenken dürfte! Meine ganze Sparbüchſe wollt' ich leeren, und Dir ein ſchönes vergoldetes Herz kaufen, und es mit Roſen umwinden. Unſer Pfarrer ſagt, vor Dir ſeyen die Opfer Nichts, denn Alles ſey Dein, und man müßte Dir das, was Du ſchon haſt, nicht erſt geben wollen! Aber Alles, was im Hauſe iſt, gehört meinem Vater doch auch, und dennoch ſieht er's gar gern, wenn ich ihm für ſein eignes Geld ein Tuch kaufe, und es ſauber ſticke, und ihm zum Geburtstag auf den Teller lege. Ja, er thut mir die Ehre an und trägt's nur an den höchſten Feiertagen, zu Weihnacht oder zu Pfingſten! Einmal ſah ich ein ganz kleines katholiſches Mädchen, das ſeine Kirſchen zum Altar trug. Wie gefiel mir das! Es waren die erſten im Jahr, die das Kind bekam, ich ſah, wie es brannte, ſie zu eſſen! Dennoch

bekämpfte es ſeine unſchuldige Begierde, es warf ſie, um nur der Verſuchung ein Ende zu machen, raſch hin, der Meßpfaff, der eben den Kelch erhob, ſchaute finſter drein und das Kind eilte erſchreckt von dannen, aber die Maria über dem Altar lächelte ſo mild, als wünſchte ſie aus ihrem Rahmen heraus zu treten, um dem Kind nachzueilen und es zu küſſen. Ich that's für ſie! Da kommt Leonhard! Ach!

Vierte Scene.

Leonhard.

(vor der Thür) Angezogen?

Klara.

Warum ſo zart, ſo rückſichtsvoll? Ich bin noch immer keine Prinzeſſin?

Leonhard.

(tritt ein) Ich glaubte, Du wärſt nicht allein! Im Vorübergehen kam es mir vor, als ob Nachbar's Bärbchen am Fenſter ſtände!

Klara.

Alſo darum!

Leonhard.

Du biſt immer verdrießlich! Man kann vierzehn Tage weg geblieben ſeyn, Regen und Sonnenſchein können ſich am Himmel zehn Mal abgelöſ't haben, in Deinem Geſicht ſteht, wenn man endlich wieder kommt, immer noch die alte Wolke!

Klara.

Es gab andere Zeiten!

Leonhard.

Wahrhaftig! Hätteſt Du immer ausgeſehen, wie jetzt, wir wären niemals gut Freund geworden!

Klara.

Was lag daran!

Leonhard.

So frei fühlſt Du Dich von mir? Mir kann's recht ſeyn! Dann (mit Beziehung) hat Dein Zahnweh von neulich Nichts zu bedeuten gehabt!

Klara.

O Leonhard, es war nicht recht von Dir!

Leonhard.

Nicht recht, daß ich mein höchſtes Gut, denn das biſt Du, auch durch das letzte Band an mich feſt zu knüpfen ſuchte? Und in dem Augenblick, wo

ich in Gefahr ſtand, es zu verlieren? Meinſt Du, ich ſah die ſtillen Blicke nicht, die Du mit dem Secretair wechſelteſt? Das war ein ſchöner Freudentag für mich! Ich führe Dich zum Tanz, und —

Klara.

Du hörſt nicht auf, mich zu kränken! Ich ſah den Secretair an, warum ſollt' ich's läugnen? Aber nur wegen des Schnurrbarts, den er ſich auf der Academie hat wachſen laſſen, und der ihm — (ſie hält inne)

Leonhard.

So gut ſteht, nicht wahr? Das wollteſt Du doch ſagen? O ihr Weiber! Euch gefällt das Soldaten-Zeichen noch in der ärgſten Carricatur! Mir kam das ~~kleine, lächerlich-runde~~ Geſicht des Gecken, ich bin erbittert auf ihn, ich verhehle es nicht, er hat mir lange genug bei Dir im Wege geſtanden, mit dem Walde von Haaren, der es in der Mitte durchſchneidet, wie ein weißes Kaninchen vor, das ſich hinter den Buſch verkriecht.

Klara.

Ich habe ihn noch nicht gelobt, Du brauchſt ihn nicht herab zu ſetzen.

Leonhard.

Du ſcheinſt noch immer warmen Antheil an ihm zu nehmen!

Klara.

Wir haben als Kinder zuſammen geſpielt, und nachher — Du weißt recht gut!

Leonhard.

O ja, ich weiß! Aber eben darum!

Klara.

Da war es wohl natürlich, daß ich, nun ich ihn ſeit ſo langer Zeit zum erſten Mal wieder erblickte, ihn anſah, und mich verwunderte, wie groß und — (ſie unterbricht ſich)

Leonhard.

Warum wurdeſt Du denn roth, als er Dich wieder anſah?

Klara.

Ich glaubte, er ſähe nach dem Wärzchen auf meiner linken Backe, ob das auch größer geworden ſey! Du weißt, daß ich mir dies alle Mal einbilde, wenn mich Jemand ſo ſtarr betrachtet, und daß ich

dann immer roth werde. Iſt mir's doch, als ob die Warze wächſ't, ſo lange Einer darnach kukt!

Leonhard.

Sey's wie es ſey, mich überlief's, und ich dachte: noch dieſen Abend ſtell' ich ſie auf die Probe! Will ſie mein Weib werden, ſo weiß ſie, daß ſie Nichts wagt. Sagt ſie Nein, ſo —

Klara.

O, Du ſprachſt ein böſes, böſes Wort, als ich Dich zurück ſtieß und von der Bank aufſprang. Der Mond, der bisher zu meinem Beiſtand ſo fromm in die Laube hinein geſchienen hatte, ertrank klüglich in den naſſen Wolken, ich wollte forteilen, doch ich fühlte mich zurückgehalten, ich glaubte erſt, Du wärſt es, aber es war der Roſenbuſch, der mein Kleid mit ſeinen Dornen, wie mit Zähnen, feſthielt, Du läſterteſt mein Herz und ich traute ihm ſelbſt nicht mehr, Du ſtand'ſt vor mir, wie Einer, der eine Schuld einfordert, ich — ach Gott!

Leonhard.

Ich kann's noch nicht bereuen. Ich weiß, daß ich Dich mir nur ſo erhalten konnte. Die alte

Jugendliebe that die Augen wieder auf, ich konnte sie nicht schnell genug zudrücken.

Klara.

Als ich zu Hause kam, fand ich meine Mutter krank, todtkrank. Plötzlich dahin geworfen, wie von unsichtbarer Hand. Der Vater hatte nach mir schicken wollen, sie hatte es nicht zugegeben, um mich in meiner Freude nicht zu stören. Wie ward mir zu Muth, als ich's hörte! Ich hielt mich fern, ich wagte nicht, sie zu berühren, ich zitterte. Sie nahm's für kindliche Besorgniß, und winkte mich zu sich heran, als ich mich langsam nahte, zog sie mich zu sich nieder und küßte meinen entweihten Mund. Ich verging, ich hätte ihr ein Geständniß thun, ich hätte ihr zuschreien mögen, was ich dachte und fühlte: meinetwegen liegst Du so da! Ich that's, aber Thränen und Schluchzen erstickten die Worte, sie griff nach der Hand meines Vaters und sprach mit einem seligen Blick auf mich: welch ein Gemüth!

Leonhard.

Sie ist wieder gesund. Ich kam, ihr meinen Glückwunsch abzustatten, und — was meinst Du?

Klara.

Und?

Leonhard.

Bei Deinem Vater um Dich anzuhalten!

Klara.

Ach!

Leonhard.

Iſt Dir's nicht recht?

Klara.

Nicht recht? Mein Tod wär's, wenn ich nicht bald Dein Weib würde, aber Du kennſt meinen Vater nicht! Er weiß nicht, warum wir Eile haben, er kann's nicht wiſſen, und wir können's ihm nicht ſagen, und er hat hundert Mal erklärt, daß er ſeine Tochter nur dem giebt, der, wie er es nennt, nicht bloß Liebe im Herzen, ſondern auch Brot im Schrank für ſie hat. Er wird ſprechen: wart noch ein Jahr, mein Sohn, oder zwei, und was willſt Du antworten?

Leonhard.

Närrin, der Punkt iſt ja gerade beſeitigt! Ich habe die Stelle, ich bin Caſſirer!

Klara.

Du biſt Caſſirer? Und der andere Candidat, der Neffe vom Paſtor?

Leonhard.

War betrunken, als er zum Examen kam, verbeugte ſich gegen den Ofen, ſtatt gegen den Bürgermeiſter, und ſtieß, als er ſich niederſetzte, drei Taſſen vom Tiſch. Du weißt, wie hitzig der Alte iſt, Herr! fuhr er auf, doch noch bekämpfte er ſich und biß ſich auf die Lippen, aber ſeine Augen blitzten durch die Brille, wie ein Paar Schlangen, die ſpringen wollen, und jede ſeiner Mienen ſpannte ſich. Nun ging's an's Rechnen, und, ha! ha! mein Mitbewerber rechnete nach einem ſelbſterfundenen Ein mal Eins, das ganz neue Reſultate lieferte; der verrechnet ſich! ſprach der Bürgermeiſter, und reichte mir mit einem Blick, in dem ſchon die Beſtallung lag, die Hand, die ich obgleich ſie nach Taback roch, demüthig an die Lippen führte, hier iſt ſie ſelbſt, unterſchrieben und beſiegelt!

Klara.

Das kommt —

Leonhard.

Unerwartet, nicht wahr? Nun, es kommt auch nicht so ganz von ungefähr. Warum ließ ich mich vierzehn Tage lang bei Euch nicht sehen?

Klara.

Was weiß ich? Ich denke, weil wir uns den letzten Sonntag erzürnten!

Leonhard.

Den kleinen Zwist führte ich selbst listig herbei, damit ich wegbleiben könnte, ohne daß es zu sehr auffiele.

Klara.

Ich versteh' Dich nicht!

Leonhard.

Glaub's. Die Zeit benutzt' ich dazu, der kleinen buckligten Nichte des Bürgermeisters, die so viel bei dem Alten gilt, die seine rechte Hand ist, wie der Gerichtsdiener die linke, den Hof zu machen. Versteh' mich recht! Ich sagte ihr selbst nichts Angenehmes, ausgenommen ein Compliment über ihre Haare, die bekanntlich roth sind, ich sagte ihr nur Einiges, daß ihr wohl gefiel, über Dich!

Klara.

Ueber mich?

Leonhard.

Warum sollt' ich's verschweigen? Geschah es doch in der besten Absicht! Als ob es mir nie im Ernst um Dich zu thun gewesen wäre, als ob — Genug! Das dauerte so lange, bis ich dies in Händen hatte, und wie's gemeint war, wird die leichtgläubige, manntolle Thörin erfahren, sobald sie uns in der Kirche aufbieten hört!

Klara.

Leonhard!

Leonhard.

Kind! Kind! Sey Du ohne Falsch, wie die Taube, ich will klug, wie die Schlange seyn, dann genügen wir, da Mann und Weib doch nur Eins sind, dem Evangelienspruch vollkommen. (lacht) Es kam auch nicht ganz von selbst, daß der junge Herrmann in dem wichtigsten Augenblick seines Lebens betrunken war. Du hast gewiß nicht gehört, daß der Mensch sich auf's Trinken verlegt!

Klara.

Kein Wort.

Leonhard.

Um so leichter glückte mein Plan. Mit drei Gläsern war's gethan. Ein Paar Kameraden von mir mußten ihm auf den Leib rücken. „Darf man gratuliren?“ Noch nicht! „O, das ist ja abgemacht! Dein Onkel —“ Und nun: trink', mein Brüderlein, trink! Als ich heute Morgen zu Dir ging, stand er am Fluß, und kukte, über's Brückengeländer sich lehnend, schwermüthig hinein. Ich grüßte ihn spöttisch und fragte, ob ihm etwas in's Wasser gefallen sey. „Ja wohl — sagte er, ohne aufzusehen — und es ist vielleicht gut, wenn ich selbst nachspringe.“

Klara.

Unwürdiger! Mir aus den Augen!

Leonhard.

Ja? (macht, als wollt' er gehen.)

Klara.

O mein Gott, an diesen Menschen bin ich gekettet!

Leonhard.

Sey kein Kind! Und nun noch ein Wort im Vertrauen. Hat Dein Vater die tauſend Thaler noch immer in der Apotheke ſtehen?

Klara.

Ich weiß Nichts davon.

Leonhard.

Nichts über einen ſo wichtigen Punct?

Klara.

Da kommt mein Vater.

Leonhard.

Verſteh' mich! Der Apotheker ſoll nah am Concurs ſeyn, darum fragt' ich!

Klara.

Ich muß in die Küche! (ab)

Leonhard.

(allein) Nun müßte hier Nichts zu holen ſeyn! Ich kann es mir zwar nicht denken, denn der Meiſter Anton iſt der Art, daß er, wenn man ihm aus Verſehen auch nur einen Buchſtaben zu viel auf den Grabſtein ſetzte, gewiß als Geiſt ſo lange umginge, bis er wieder ausgekratzt wäre, denn er würde es für unredlich

halten, ſich mehr vom Alphabet anzueignen, als ihm zukäme!

Fünfte Scene.

Der Vater, Meiſter Anton (tritt ein).

Guten Morgen, Herr Caſſirer! (er nimmt ſeinen Hut ab und ſetzt eine wollene Mütze auf) Iſt's einem alten Manne erlaubt, ſein Haupt zu bedecken?

Leonhard.

Er weiß alſo —

Meiſter Anton.

Schon geſtern Abend. Ich hörte, als ich in der Dämmerung zum todten Müller ging, um dem Mann das Maaß zur letzten Behauſung zu nehmen, ein Paar von Seinen guten Freunden auf Ihn ſchimpfen. Da dachte ich gleich: der Leonhard hat gewiß den Hals nicht gebrochen. Im Sterbehauſe hörte ich das Nähere vom Küſter, der eben vor mir gekommen war, um die Wittwe zu tröſten und nebenbei ſich ſelbſt zu betrinken.

Leonhard.

Und Klara mußte es erſt von mir erfahren?

Meiſter Anton.

Wenn es Ihn nicht trieb, der Dirne die Freude zu machen, wie ſollt' es mich treiben? Ich ſtecke in meinem Hauſe keine Kerzen an, als die mir ſelbſt gehören. Dann weiß ich, daß Niemand kommen kann, der ſie wieder ausbläſ't, wenn wir eben unſ're beſte Luſt daran haben!

Leonhard.

Er konnte doch von mir nicht denken —

Meiſter Anton.

Denken? Ueber Ihn? Ueber irgend Einen? Ich hoble mir die Bretter wohl zurecht mit meinem Eiſen, aber nie die Menſchen mit meinen Gedanken. Ueber die Thorheit bin ich längſt hinaus. Wenn ich einen Baum grünen ſehe, ſo denk' ich wohl: nun wird er bald blühen! Und wenn er blüht: nun wird er Früchte bringen! Darin ſehe ich mich auch nicht getäuſcht, darum geb' ich die alte Gewohnheit nicht auf. Aber über Menſchen denke ich Nichts, gar Nichts, nichts Schlimmes, nichts Gutes, dann brauch' ich nicht abwechſelnd, wenn ſie bald meine Furcht, bald meine Hoffnung täuſchen, roth oder blaß zu werden. Ich

mache bloß Erfahrungen über ſie, und nehme mir ein Beiſpiel an meinen beiden Augen, die auch nicht denken, ſondern nur ſehen. Ueber Ihn glaubte ich ſchon eine ganze Erfahrung gemacht zu haben, nun finde ich Ihn hier, und muß bekennen, daß es doch nur eine halbe geweſen iſt!

Leonhard.

Meiſter Anton, Er macht es ganz verkehrt. Der Baum hängt von Wind und Wetter ab, der Menſch hat in ſich Geſetz und Regel!

Meiſter Anton.

Meint Er? Ja, wir Alten ſind dem Tod vielen Dank ſchuldig, daß er uns noch ſo lange unter Euch Jungen herum laufen läßt, und uns Gelegenheit giebt, uns zu bilden. Früher glaubte die dumme Welt, der Vater ſey dazu da, um den Sohn zu erziehen. Umgekehrt, der Sohn ſoll dem Vater die letzte Politur geben, damit der arme einfältige Mann ſich im Grabe nicht vor den Würmern zu ſchämen braucht. Gott Lob, ich habe in meinem Karl einen braven Lehrer, der rückſichtslos und ohne das alte Kind durch Nachſicht zu verzärteln, gegen meine Vorurtheile zu Felde

zieht. So hat er mir noch heute Morgen zwei neue Lehren gegeben, und auf die geſchickteſte Weiſe, ohne auch nur den Mund aufzuthun, ohne ſich bei mir ſehen zu laſſen, ja, eben dadurch. Erſtlich hat er mir gezeigt, daß man ſein Wort nicht zu halten braucht, zweitens, daß es überflüſſig iſt, in die Kirche zu gehen, und Gottes Gebote in ſich aufzufriſchen. Geſtern Abend verſprach er mir, es zu thun, und ich verließ mich darauf, daß er kommen würde, denn ich dachte: er wird dem gütigen Schöpfer doch für die Wiederherſtellung ſeiner Mutter danken wollen. Aber er war nicht da, ich hatte es in meinem Stuhl, der freilich für zwei Perſonen ein wenig eng iſt, ganz bequem. Ob es ihm wohl ganz recht wäre, wenn ich mir die neue Lehre gleich zu eigen machte, und ihm auch mein Wort nicht hielte? Ich habe ihm zu ſeinem Geburtstag einen neuen Anzug verſprochen, und hätte alſo Gelegenheit, ſeine Freude über meine Gelehrigkeit zu prüfen. Aber das Vorurtheil, das Vorurtheil! Ich werde es nicht thun!

Leonhard.

Vielleicht war er unwohl —

Möglich, ich brauche meine Frau nur zu fragen, dann hör' ich ganz gewiß, daß er krank iſt. Denn über Alles in der Welt ſagt ſie mir die Wahrheit, nur nicht über den Jungen. Und wenn auch nicht krank — auch das hat die junge Welt vor uns Alten voraus, daß ſie allenthalben ihre Erbauung findet, daß ſie bei'm Vogelfangen, bei'm Spatzierengehen, ja im Wirthshaus ihre Andacht halten kann. „Vater unſer, der Du biſt im Himmel!“ — Guten Tag, Peter, ſieht man Dich bei'm Abendtanz? — „Geheiliget werde Dein Name!“ — Ja, lach' nur, Kathrine, es findet ſich! — „Dein Wille geſchehe!“ — Hol' mich der Teufel, ich bin noch nicht raſirt! — Und ſo zu Ende, und den Segen giebt man ſich ſelbſt, denn man iſt ja ein Menſch, ſo gut, wie der Prediger, und die Kraft, die vom ſchwarzen Rock ausgeht, ſteckt gewiß auch im blauen. Ich habe auch Nichts dagegen, und wollt Ihr ſogar zwiſchen die ſieben Bitten ſieben Gläſer einſchalten, was thut's, ich kann's Keinem beweiſen, daß Bier und Religion ſich nicht mit einander vertragen, und vielleicht kommt's noch einmal

als eine neue Art, das Abendmahl zu nehmen, in die Liturgie. Ich alter Sünder freilich, ich bin nicht ſtark genug, um die Mode mitzumachen, ich kann die Andacht nicht, wie einen Maikäfer, auf der Straße einfangen, bei mir kann das Gezwitſcher der Spatzen und Schwalben die Stelle der Orgel nicht vertreten, wenn ich mein Herz erhoben fühlen ſoll, ſo muß ich erſt die ſchweren eiſernen Kirchthüren hinter mir zuſchlagen hören, und mir einbilden, es ſeyen die Thore der Welt geweſen, die düſtern hohen Mauern mit den ſchmalen Fenſtern, die das helle freche Welt-Licht nur verdunkelt durchlaſſen, als ob ſie es ſichteten, müßten ſich um mich zuſammen drängen, und in der Ferne muß ich das Beinhaus mit dem eingemauerten Todtenkopf ſehen können. Nun — beſſer iſt beſſer!

Leonhard.

Er nimmt's auch zu genau.

Meiſter Anton.

Gewiß! Ganz gewiß! Und heute, als ehrlicher Mann muß ich's geſtehen, trifft's nicht einmal zu, in der Kirche verlor ich die Andacht, denn der offene Platz neben mir, verdroß mich, und draußen, unter

dem Birnbaum in meinem Garten, fand ich ſie wieder. Er wundert ſich? Sieh Er, ich ging betrübt und niedergeſchlagen zu Hauſe, wie Einer, dem die Ernte verhagelt iſt, denn Kinder ſind wie Aecker, man ſä't ſein gutes Korn hinein, und dann geht Unkraut auf. Unter dem Birnbaum, den die Raupen abgefreſſen haben, ſtand ich ſtill. „Ja — dacht' ich — der Junge iſt, wie dieſer da, leer und kahl!" Da kam es mir auf einmal vor, als ob ich ſehr durſtig wäre, und durchaus in's Wirthshaus müßte. Ich betrog mich ſelbſt, mir war nicht um ein Glas Bier zu thun, nur darum, den Burſchen aufzuſuchen und auszuſchmähen, im Wirthshaus, das wußte ich, hätte ich ihn ganz gewiß gefunden. Eben wollt' ich gehen, da ließ der alte, vernünftige Baum eine ſaftige Birne zu meinen Füßen niederfallen, als wollt' er ſagen: die iſt für den Durſt, und weil du mich durch den Vergleich mit deinem Schlingel verſchimpfirt haſt! Ich beſann mich, biß hinein und ging in's Haus.

Leonhard.

Weiß Er, daß der Apotheker nah am Concurs iſt?

Meiſter Anton.

Was kümmert's mich!

Leonhard.

So gar Nichts?

Meiſter Anton.

Doch! Ich bin ein Chriſt. Der Mann hat viele Kinder!

Leonhard.

Und noch mehr Gläubiger. Auch die Kinder ſind eine Art von Gläubigern.

Meiſter Anton.

Wohl dem, der Keins von Beiden iſt!

Leonhard.

Ich glaubte, Er ſelbſt —

Meiſter Anton.

Das iſt längſt abgemacht.

Leonhard.

Er iſt ein vorſichtiger Mann. Er hat ſein Geld gewiß gleich eingefordert, als er ſah, daß es mit dem Kräuterhändler rückwärts ging!

Meiſter Anton.

Ja, ich brauche nicht mehr zu zittern, daß ich es verliere, denn ich habe es längſt verloren.

Leonhard.

Spaß!

Meiſter Anton.

Ernſt!

Klara.

(ſieht in die Thür) Rief Er, Vater?

Meiſter Anton.

Klingen Dir ſchon die Ohren? Von Dir war die Rede noch nicht!

Klara.

Das Wochenblatt! (ab.)

Leonhard.

Er iſt ein Philoſoph!

Meiſter Anton.

Was heißt das?

Leonhard.

Er weiß Sich zu faſſen!

Meiſter Anton.

Ich trage einen Mühlſtein wohl zuweilen als Halskrauſe, ſtatt damit in's Waſſer zu gehen — das giebt einen ſteifen Rücken!

Leonhard.

Wer's kann, macht's nach!

Meiſter Anton.

Wer einen ſo wackern Mitträger findet, als ich in Ihm zu finden ſcheine, der muß unter der Laſt ſogar tanzen können. Er iſt ja ordentlich blaß geworden! Das nenn' ich Theilnahme!

Leonhard.

Er wird mich nicht verkennen!

Meiſter Anton.

Gewiß nicht! (er trommelt auf einer Commode) Daß das Holz nicht durchſichtig iſt, wie?

Leonhard.

Ich verſteh' Ihn nicht!

Meiſter Anton.

Wie einfältig war unſer Großvater Adam, daß er die Eva nahm, ob ſie gleich nackt und bloß war, und nicht einmal das Feigenblatt mitbrachte. Wir Beide, Er und ich, hätten ſie als Landſtreicherin aus dem Paradies herausgepeitſcht! Was meint Er?

Leonhard.

Er iſt ärgerlich auf Seinen Sohn. Ich kam, Ihn um Seine Tochter —

Meiſter Anton.

Halt' Er ein! Vielleicht ſag' ich nicht Nein!

Leonhard.

Das hoff' ich! Und ich will Ihm meine Meinung ſagen! Sogar die heiligen Erzväter verſchmähten nicht den Mahlſchatz ihrer Weiber, Jacob liebte die Rahel und warb ſieben Jahre um ſie, aber er freute ſich auch über die fetten Widder und Schaafe, die er in ihres Vaters Dienſt gewann. Ich denke, es gereicht ihm nicht zur Schande, und ihn übertreffen, heißt ihn roth machen. Ich hätte es gern geſehen, wenn Seine Tochter mir ein Paar hundert Thaler zugebracht hätte, und das war natürlich, denn um ſo beſſer würde ſie ſelbſt es bei mir gehabt haben, wenn ein Mädchen das Bett im Koffer mitbringt, ſo braucht ſie nicht erſt Wolle zu kratzen und Garn zu ſpinnen. Es iſt nicht der Fall — was thut's? Wir machen aus der Faſten-Speiſe unſer Sonntags-Eſſen, und aus dem Sonntags-Braten unſern Weihnachts-Schmaus! So geht's auch!

Meiſter Anton.

(reicht ihm die Hand) Er ſpricht brav, und unſer Herr

Gott nickt zu ſeinen Worten, nun — ich will's vergeſſen, daß meine Tochter vierzehn Tage lang des Abends vergeblich bei'm Theetrinken eine Taſſe für Ihn auf den Tiſch geſtellt hat. Und nun er mein Schwiegerſohn wird, will ich Ihm auch ſagen, wo die tauſend Thaler geblieben ſind!

Leonhard.

(bei Seite) Alſo doch weg! Nun, ſo brauch' ich mir von dem alten Wärwolf auch Nichts gefallen zu laſſen, wenn er mein Schwiegervater iſt!

Meiſter Anton.

Mir ging's in jungen Jahren ſchlecht. Ich bin ſo wenig, wie Er, als ein borſtiger Igel zur Welt gekommen, aber ich bin nach und nach einer geworden. Erſt waren all die Stacheln bei mir nach innen gerichtet, da kniffen und drückten ſie Alle zu ihrem Spaß auf meiner nachgiebigen glatten Haut herum, und freuten ſich, wenn ich zuſammen fuhr, weil die Spitzen mir in Herz und Eingeweide drangen. Aber das Ding gefiel mir nicht, ich kehrte meine Haut um, nun fuhren ihnen die Borſten in die Finger und ich hatte Frieden.

Leonhard.

(für ſich) Vor dem Teufel ſelbſt, glaub' ich!

Meiſter Anton.

Mein Vater arbeitete ſich, weil er ſich Tag und Nacht keine Ruhe gönnte, ſchon in ſeinem dreizigſten Jahre zu Tode, meine arme Mutter ernährte mich mit Spinnen, ſo gut es ging, ich wuchs auf, ohne etwas zu lernen, ich hätte mir, als ich größer wurde, und doch noch immer Nichts verdienen konnte, wenigſtens gern das Eſſen abgewöhnt, aber wenn ich mich auch des Mittags zuweilen krank ſtellte und den Teller zurückſchob, was wollte es bedeuten? am Abend zwang mich der Magen, mich wieder für geſund zu erklären. Meine größte Pein war, daß ich ſo ungeſchickt blieb, ich konnte darüber mit mir ſelbſt hadern, als ob's meine eigene Schuld wäre, als ob ich mich in Mutterleibe nur mit Freßzähnen verſehen, und alle nützliche Eigenſchaften und Fertigkeiten, wie abſichtlich, darin zurückgelaſſen hätte, ich konnte roth werden, wenn mich die Sonne beſchien. Gleich nach meiner Confirmation trat der Mann, den ſie geſtern begraben haben, der Meiſter Gebhard, zu uns in die Stube. Er runzelte

die Stirn und verzog das Geſicht, wie er immer that, wenn er etwas Gutes beabſichtigte, dann ſagte er zu meiner Mutter: hat Sie Ihren Jungen in die Welt geſetzt, daß er Ihr Naſe und Ohren vom Kopf freſſen ſoll? Ich ſchämte mich, und legte das Brot, von dem ich mir gerade ein Stück abſchneiden wollte, ſchnell wieder in den Schrank, meine Mutter ärgerte ſich über das wohlgemeinte Wort, ſie hielt ihr Rad an und verſetzte hitzig, ihr Sohn ſey brav und gut. Nun, das wollen wir ſehen, ſagte der Meiſter, wenn er Luſt hat, kann er gleich, wie er da ſteht, mit mir in die Werkſtatt gehen, Lehrgeld verlang' ich nicht, die Koſt bekommt er, für Kleider will ich auch ſorgen, und wenn er früh aufſtehen und ſpät zu Bette gehen will, ſo ſoll's ihm an Gelegenheit, hin und wieder ein gutes Trinkgeld für ſeine alte Mutter zu verdienen, nicht fehlen. Meine Mutter fing zu weinen an, ich zu tanzen, als wir endlich zu Wort kamen, hielt der Meiſter ſich die Ohren zu, ſchritt hinaus und winkte mir. Den Hut braucht' ich nicht aufzuſetzen, denn ich hatte keinen, ohne der Mutter auch nur Adjes zu ſagen, folgt' ich ihm, und als ich am näch-

ſten Sonntag zum erſten Mal auf ein Stündchen zu ihr zurück durfte, gab er mir einen halben Schinken für ſie mit. Gottes Segen in des braven Mannes Gruft! Noch hör' ich ſein halbzorniges: Tonerl, unter die Jacke damit, daß meine Frau es nicht ſieht!

Leonhard.

Kann Er auch weinen?

Meiſter Anton.

(trocknet ſich die Augen) Ja, daran darf ich nicht denken, ſo gut der Thränenbrunnen auch in mir verſtopft iſt, das giebt jedes Mal wieder einen Riß. Nun, auch gut; wenn ich einmal waſſerſüchtig werde, ſo brauche ich mir wenigſtens dieſe Tropfen nicht mit abzapfen zu laſſen. — (mit einer plötzlichen Wendung) Was meint Er? Wenn Er den Mann, dem Er Alles verdankte, einmal an einem Sonntag-Nachmittag auf eine Pfeife Taback beſuchen wollte, und Er träfe ihn verwirrt und verſtört, ein Meſſer in der Hand, daſſelbe Meſſer, womit er ihm tauſendmal ſein Vesperbrot abgeſchnitten, blutig am Halſe, und das Tuch ängſtlich bis an's Kinn hinaufziehend — —

Leonhard.

So ging der alte Gebhard bis an ſein Ende!

Meiſter Anton.

Der Narbe wegen. Und Er käme noch eben zur rechten Zeit, Er könnte retten und helfen, aber nicht bloß dadurch, daß Er ihn das Meſſer aus der Hand riſſe und die Wunde verbände, ſondern Er müßte auch lumpige tauſend Thaler, die Er erſpart hätte, hergeben, und das müßte ſogar, um den kranken Mann nur zur Annahme zu bewegen, ganz in der Stille geſchehen, was würde Er thun?

Leonhard.

Ledig und los, wie ich bin, ohne Weib und Kind, würde ich das Geld opfern.

Meiſter Anton.

Und wenn Er zehn Weiber hätte, wie die Türken, und ſo viel Kinder, als dem Vater Abraham verſprochen waren, und Er könnte Sich auch nur einen Augenblick bedenken, ſo wär' Er — nun, Er wird mein Schwiegerſohn! Jetzt weiß Er, wo das Geld geblieben iſt, heute konnt' ich es Ihm ſagen, denn mein alter Meiſter iſt begraben, vor einem Monat

hätt' ich's noch auf dem Sterbebett bei mir behalten. Die Verſchreibung hab' ich dem Todten, bevor ſie den Sarg zunagelten, unter den Kopf geſchoben, wenn ich ſchreiben könnte, hätt' ich vorher ein: Ehrlich bezahlt! darunter geſetzt, unwiſſend, wie ich bin, blieb mir Nichts übrig, als der Länge nach einen Riß in's Papier zu machen. Nun wird er ruhig ſchlafen, und ich hoffe, ich auch, wenn ich mich einſt neben ihn hinſtrecke.

Sechste Scene.

Die Mutter.

(tritt ſchnell ein) Kennſt mich noch?

Meiſter Anton.

(auf das Hochzeitskleid deutend) Den Rahmen, ja wohl, der hat ſich gehalten, das Bild nicht recht. Es ſcheint ſich viel Spinnweb darauf geſetzt zu haben, nun, die Zeit war lang genug dazu!

Mutter.

Hab' ich nicht einen aufrichtigen Mann? Doch, ich brauch' ihn nicht apart zu loben, Aufrichtigkeit iſt die Tugend der Ehemänner.

Meiſter Anton.

Thut's Dir leid, daß Du mit 20 Jahren beſſer vergoldet warſt, als mit 50?

Mutter.

Gewiß nicht! Wär's anders, ſo müßt' ich mich ja für Dich und mich ſchämen!

Meiſter Anton.

So giebſt Du mir einen Kuß! Ich bin raſirt, und beſſer, wie gewöhnlich!

Mutter.

Ich ſage Ja, bloß um zu prüfen, ob Du Dich noch auf die Kunſt verſtehſt. Das fiel Dir lange nicht mehr ein!

Meiſter Anton.

Gute Hausmutter! Ich will nicht verlangen, daß Du mir die Augen zudrücken ſollſt, es iſt ein ſchweres Stück, ich will's für Dich übernehmen, ich will Dir den letzten Liebesdienſt erweiſen, aber Zeit mußt Du mir laſſen, hörſt Du, daß ich mich ſtähle und vorbereite, und nicht als Stümper beſtehe. Noch war's viel zu früh!

Mutter.

Gott sey Dank, wir bleiben noch eine Weile beisammen.

Meister Anton.

Ich hoff's auch, Du hast ja ordentlich wieder rothe Backen!

Mutter.

Ein possirlicher Mensch, unser neue Todtengräber. Er machte ein Grab, als ich heute Morgen über den Kirchhof ging, ich fragte ihn, für wen es sey. „Für wen Gott will, sagte er, vielleicht für mich selbst, es kann mir gehen, wie meinem Großvater, der auch mal eins auf den Vorrath gemacht hatte, und in der Nacht, als er aus dem Wirthshaus zu Hause kam, hinein fiel und sich den Hals brach.“

Leonhard.

(der bisher im Wochenblatt gelesen hat) Der Kerl ist nicht von hier, er kann uns vorlügen, was ihm gefällt!

Mutter.

Ich fragte ihn, warum wartet Er denn nicht, bis man die Gräber bei Ihm bestellt? Ich bin heute

auf eine Hochzeit gebeten, ſprach er, und da bin ich Prophet genug, um zu wiſſen, daß ich's morgen noch im Kopf ſpüren werde. Nun hat mir aber gewiß Jemand den Tort angethan und iſt geſtorben. Da müßt' ich morgen bei Zeiten heraus und könnte nicht ausſchlafen.

Meiſter Anton.

Hans Wurſt, hätt' ich geſagt, wenn das Grab nun nicht paßt?

Mutter.

Ich ſagte es auch, aber der ſchüttelt die ſpitzen Antworten aus dem Aermel, ~~wie der Teufel die Flöhe.~~ Ich habe das Maaß nach dem Weber Veit genommen, ſagte er, der ragt, wie König Saul, um einen Kopf über uns Alle hinaus, nun mag kommen, wer will, er wird ſein Haus nicht zu klein finden, und wenn's zu groß iſt, ſo ſchadet's Keinem, als mir, denn als ehrlicher Mann laß ich mir keinen Fuß über die Sarglänge bezahlen. Ich warf meine Blumen hinein und ſprach: nun iſt's beſetzt!

Meiſter Anton.

Ich denke, der Kerl hat bloß geſpaßt, und das

iſt ſchon ſündlich genug. Gräber im Voraus machen, hieße vorwitzig die Falle des Todes aufſtellen; den Hallunken, der es thäte, ſollte man vom Dienſt jagen. (zu dem leſenden Leonhard) Was Neues? Sucht ein Menſchenfreund eine arme Wittwe, die ein Paar hundert Thaler brauchen kann? Oder umgekehrt die arme Wittwe den Menſchenfreund, der ſie geben will?

Leonhard.

Die Polizei macht einen Juwelen-Diebſtahl bekannt. Wunderbar genug. Man ſieht daraus, daß trotz der ſchlechten Zeiten noch immer Leute unter uns leben, die Juwelen beſitzen.

Meiſter Anton.

Ein Juwelen-Diebſtahl? Bei wem?

Leonhard.

Bei'm Kaufmann Wolfram!

Meiſter Anton.

Bei — Unmöglich! Da hat mein Karl vor ein Paar Tagen einen Secretair polirt!

Leonhard.

Aus dem Secretair verſchwunden, richtig!

Mutter.

(zu Meiſter Anton) Vergebe Dir Gott dies Wort!

Meiſter Anton.

Du haſt recht, es war ein nichtswürdiger Gedanke!

Mutter.

Gegen Deinen Sohn, das muß ich Dir ſagen, biſt Du nur ein halber Vater.

Meiſter Anton.

Frau, wir wollen heute nicht darüber ſprechen!

Mutter.

Er iſt anders, als Du, muß er darum gleich ſchlecht ſeyn?

Meiſter Anton.

Wo bleibt er denn jetzt? Die Mittagsglocke hat längſt geſchlagen, ich wette, daß das Eſſen draußen verkocht und verbrät, weil Klara heimliche Ordre hat, den Tiſch nicht zu decken, bevor er da iſt.

Mutter.

Wo ſollt' er bleiben? Höchſtens wird er Kegel ſchieben, und da muß er ja die entfernteſte Bahn aufſuchen, damit Du ihn nicht entdeckſt. Dann iſt

der Rückweg natürlich lang. Ich weiß auch nicht, was Du gegen das unſchuldige Spiel haſt.

Meiſter Anton.

Gegen das Spiel? Gar Nichts! Vornehme Herren müſſen einen Zeitvertreib haben. Ohne den Karten-König hätte der wahre König gewiß oft Langeweile, und wenn die Kegel nicht erfunden wären, wer weiß, ob Fürſten und Barone nicht mit unſern Köpfen boſſeln würden! Aber ein Handwerksmann kann nicht ärger freveln, als wenn er ſeinen ſauer verdienten Lohn auf's Spiel ſetzt. Der Menſch muß, was er mit ſchwerer Mühe im Schweiß ſeines Angeſichts erwirbt, ehren, es hoch und werth halten, wenn er nicht an ſich ſelbſt irre werden, wenn er nicht ſein ganzes Thun und Treiben verächtlich finden ſoll. Wie können ſich alle meine Nerven ſpannen für den Thaler, den ich wegwerfen will.

(Man hört draußen die Thürklingel.)

Mutter.

Da iſt er.

Siebente Scene.

Gerichtsdiener Adam und noch ein Gerichtsdiener (treten ein).

Adam.

(Zu Meister Anton) Nun geh' Er nur hin und bezahl' Er Seine Wette! Leute im ~~rothen~~ Rock mit blauen Aufschlägen (dies betont er stark) sollten Ihm nie in's Haus kommen? Hier sind wir unſ'rer Zwei! (zum zweiten Gerichtsdiener) Warum behält Er Seinen Hut nicht auf, wie ich? Wer wird Umstände machen, wenn er bei seines Gleichen ist?

Meister Anton.

Bei Deines Gleichen, Schuft?

Adam.

Er hat recht, wir sind nicht bei unſers Gleichen, Schelme und Diebe sind nicht unſers Gleichen! (er zeigt auf die Kommode) Aufgeschlossen! Und dann drei Schritt davon! Daß er nichts herauspractisirt!

Meister Anton.

Was? Was?

Klara.

(Tritt mit Tischzeug ein) Soll ich — (sie verstummt.)

Adam.

(zeigt ein Papier) Kann Er geſchriebene Schrift leſen?

Meiſter Anton.

Soll ich können, was nicht einmal mein Schulmeiſter konnte?

Adam.

So hör' Er! Sein Sohn hat Juwelen geſtohlen. Den Dieb haben wir ſchon. Nun wollen wir Hausſuchung halten!

Mutter.

Jeſus! (fällt um und ſtirbt).

Klara.

Mutter! Mutter! Was ſie für Augen macht!

Leonhard.

Ich will einen Arzt holen!

Meiſter Anton.

Nicht nöthig! Das iſt das letzte Geſicht! Sah's hundert Mal. Gute Nacht, Thereſe! Du ſtarbſt, als Du's hörteſt! Das ſoll man Dir auf's Grab ſetzen!

Leonhard.

Es iſt doch vielleicht — — (abgehend) Schrecklich! Aber gut für mich! (ab).

Meiſter Anton.

(Zieht ein Schlüſſelbund hervor und wirft es von ſich) Da! Schließt auf! Kaſten nach Kaſten! Ein Beil her! Der Schlüſſel zum Koffer iſt verloren! Hei, Schelmen und Diebe! (er kehrt ſich die Taſchen um) Hier find' ich Nichts!

Zweiter Gerichtsdiener.

Meiſter Anton, faß Er Sich! Jeder weiß, daß Er der ehrlichſte Mann in der Stadt iſt.

Meiſter Anton.

So? So? (lacht) Ja ich hab' die Ehrlichkeit in der Familie allein verbraucht! Der arme Junge! Es blieb Nichts für ihn übrig! Die da — (er zeigt auf die Todte) war auch viel zu ſittſam! Wer weiß, ob die Tochter nicht — (plötzlich zu Klara) Was meinſt Du, mein unſchuldiges Kind?

Klara.

Vater!

Zweiter Gerichtsdiener.

(Zu Adam) Fühlt Er kein Mitleid?

Adam.

Kein Mitleid? Wühl' ich dem alten Kerl in den

Taſchen? Zwing' ich ihn, die Strümpfe auszuziehen und die Stiefel umzukehren? Damit wollt' ich anfangen, denn ich haſſe ihn, wie ich nur haſſen kann, ſeit er im Wirthshaus ſein Glas — Er kennt die Geſchichte, und Er müßte Sich auch beleidigt fühlen, wenn Er Ehre im Leibe hätte. (zu Klara) Wo iſt die Kammer des Bruders?

Klara.

(zeigt ſie) ~~Hinten!~~

Beide Gerichtsdiener. (ab)

Klara.

Vater, er iſt unſchuldig! Er muß unſchuldig ſein! Er iſt ja Dein Sohn, er iſt ja mein Bruder!

Meiſter Anton.

Unſchuldig, und ein Muttermörder? (lacht)

Eine Magd.

(tritt ein mit einem Brief zu Klara) Von Herrn Caſſirer Leonhard! (ab)

Meiſter Anton.

Du brauchſt ihn nicht zu leſen! Er ſagt ſich von Dir los! (ſchlägt in die Hände) Bravo, Lump!

Klara.

(hat geleſen) Ja! Ja! O mein Gott!

Meiſter Anton.

Laß' ihn!

Klara.

Vater, Vater, ich kann nicht!

Meiſter Anton.

Kannſt nicht? Kannſt nicht? Was iſt das? Biſt du —

Beide Gerichtsdiener. (kommen zurück)

Adam.

(hämiſch) Suchet, ſo werdet ihr finden!

Zweiter Gerichtsdiener.

(zu Adam) Was fällt Ihm ein? Traf's denn heute zu?

Adam.

Halt Er's Maul! (Beide ab)

Meiſter Anton.

Er iſt unſchuldig, und Du — Du —

Klara.

Vater, Er iſt ſchrecklich!

Meiſter Anton.

(faßt ſie bei der Hand, ſehr ſanft) Liebe Tochter, der Karl iſt doch nur ein Stümper, er hat die Mutter umgebracht, was will's heißen? Der Vater blieb am Leben! Komm ihm zu Hülfe, Du kannſt nicht verlangen, daß er Alles allein thun ſoll, gieb Du mir den Reſt, der alte Stamm ſieht noch ſo knorrig aus, nicht wahr, aber er wackelt ſchon, es wird Dir nicht zu viel Mühe koſten, ihn zu fällen! Du brauchſt nicht nach der Axt zu greifen, Du haſt ein hübſches Geſicht, ich hab' Dich noch nie gelobt, aber heute will ich's Dir ſagen, damit Du Muth und Vertrauen bekommſt, Augen, Naſe und Mund finden gewiß Beifall, werde — Du verſtehſt mich wohl, oder ſag' mir, es kommt mir ſo vor, daß Du's ſchon biſt!

Klara.

(faſt wahnſinnig, ſtürzt der Todten mit aufgehobenen Armen zu Füßen und ruft wie ein Kind) Mutter! Mutter!

Meiſter Anton.

Faß' die Hand der Todten und ſchwöre mir, daß Du biſt, was Du ſein ſollſt!

Klara.

Ich — ſchwöre — Dir — daß — ich — Dir — nie — Schande — machen — will!

Meiſter Anton.

Gut! (er ſetzt ſeinen Hut auf) Es iſt ſchönes Wetter! Wir wollen Spießruthen laufen, Straß' auf, Straß' ab! (ab.)

Zweiter Akt.

Zimmer im Hause des Tischlermeisters.

Erste Scene.

Meister Anton (steht vom Tisch auf).

Klara (will abräumen).

Meister Anton.

Willst Du wieder nicht essen?

Klara.

Vater, ich bin satt.

Meister Anton.

Von Nichts?

Klara.

Ich aß schon in der Küche.

Meister Anton.

Wer keinen Appetit hat, der hat kein gut Gewissen! Nun, Alles wird sich finden! Oder war Gift in der Suppe, wie ich gestern träumte? Einiger

wilder Schierling, aus Verſehen beim Pflücken in's Kräuterbündel hinein gerathen? Dann thatſt Du klug!

Klara.

Allmächtiger Gott!

Meiſter Anton.

Vergieb mir, ich — Geh zum Teufel mit Deiner blaßen Leidensmiene, die Du der Mutter des Heilands geſtohlen haſt! Roth ſoll man ausſehen, wenn man jung iſt! Nur Einer darf Staat machen mit einem ſolchen Geſicht, und der thut's nicht! Hei! Jedem eine Ohrfeige, der noch Au ſagt, wenn er ſich in den Finger geſchnittten hat! Dazu hat Keiner das Recht mehr, denn hier ſteht ein Mann, der — Eigenlob ſtinkt, aber was that ich, als der Nachbar über Deiner Mutter den Sargdeckel zunageln wollte?

Klara.

Er riß ihm den Hammer weg und that's ſelbſt, und ſprach: dies iſt mein Meiſterſtück! Der Kantor, der eben mit den Chorknaben vor der Thür das Sterbelied abſang, meinte, Er ſei verrückt geworden!

Meiſter Anton.

Verrückt! (lacht) Verrückt! Ja, ja, das iſt ein

kluger Kopf, der ſich ſelbſt köpft, wenn's Zeit iſt. Der meinige muß dazu zu feſt ſtehen, ſonſt — Man hockte in der Welt, und glaubte in einer guten Herberge hinter'm Ofen zu ſitzen, da wird plötzlich Licht auf den Tiſch geſtellt, und ſiehe da, man iſt in einem Räuberloch, nun geht's piff, paff, von allen Seiten, aber es ſchadet nicht, man hat zum Glück ein ſteinernes Herz!

Klara.

Ja, Vater, ſo iſt's!

Meiſter Anton.

Was weißt Du davon? Meinſt Du, Du haſt ein Recht, mit mir zu fluchen, weil Dein Schreiber davon gelaufen iſt? Dich wird ein Anderer Sonntags-Nachmittags ſpatzieren führen, ein Anderer wird Dir ſagen, daß Deine Backen roth ſind und Deine Augen blau, ein Anderer wird dich zum Weibe nehmen, wenn Du's verdienſt. Aber, wenn Du nun dreißig Jahre lang in Züchten und Ehren die Laſt des Lebens getragen, wenn Du nie gemurrt, ſondern Leid und Tod und jedes Mißgeſchick in Geduld hingenommen haſt, und dann kommt Dein Sohn, der

Dir für Dein Alter ein weiches Kopfkissen stopfen sollte, und überhäuft Dich so mit Schande, daß Du die Erde anrufen mögtest: verschlucke mich, wenn Dich nicht ekelt, denn ich bin ~~kothiger~~, als Du! — dann magst Du all' die Flüche, die ich in meiner Brust zurückhalte, aussprechen, dann magst Du Dein Haar raufen und Deine Brüste zerschlagen, das sollst Du vor mir voraus haben, denn Du bist kein Mann!

Klara.

O Karl!

Meister Anton.

Wundern soll mich's doch, was ich thun werde, wenn ich ihn wieder vor mir sehe, wenn er Abends vor Lichtanzünden mit geschorenem Kopf, denn im Zuchthaus sind die Frisuren nicht erlaubt, in die Stube tritt und einen guten Abend herausstottert und die Klinke der Thür in der Hand behält. Thun werd' ich etwas, das ist gewiß, aber was? (mit Zähneknirschen) Und ob sie ihn zehn Jahre behalten, er wird mich finden, ich werde so lange leben, das weiß ich, merk' Dir's, Tod, ich bin von jetzt an ein Stein vor Deiner Hippe, sie wird eher zerspringen, als mich aus der Stelle rücken!

Klara.

(faßt ſeine Hand) Vater, Er ſollte ſich eine halbe Stunde niederlegen!

Meiſter Anton.

Um zu träumen, daß Du in die Wochen gekommen ſeyſt? Um dann aufzufahren, und Dich zu packen, und mich hinterdrein zu beſinnen und zu ſprechen: liebe Tochter, ich wußte nicht, was ich that! Ich danke. Mein Schlaf hat den Gaukler verabſchiedet und einen Propheten in Dienſt genommen, der zeigt mir mit ſeinem Blutfinger häßliche Dinge, und ich weiß nicht, wie's kommt, Alles ſcheint mir jetzt möglich. — Hu, mich ſchaudert's vor der Zukunft, wie vor einem Glas Waſſer, das man durch's Microscop — iſt's richtig, Herr Cantor? Er hat mir's oft genug vorbuchſtabirt! — betrachtet hat. Ich thats einmal in Nürnberg auf der Meſſe, und mogte den ganzen Tag nicht mehr trinken! — Den lieben Karl ſah ich in der letzten Nacht mit einer Piſtole in der Hand, als ich den Schützen näher in's Auge faßte, drückte er ab, ich hörte einen Schrei, aber vor Pulverdampf konnt' ich nichts ſehen, auch als der Dampf

ſich verzog, erblickte ich keinen zerſchmetterten Schädel, aber mein Herr Sohn war inzwiſchen ein reicher Mann geworden, er ſtand und zählte Goldſtücke von einer Hand in die andere, und er hatte ein Geſicht — hol mich der Teufel, man kann's nicht ruhiger haben, wenn man den ganzen Tag arbeitete und nun die Werkſtatt hinter ſich abſchließt. Nun davor könnte man aufpaſſen! Man könnte Gericht halten und ſich nachher ſelbſt vor den höchſten Richter ſtellen.

Klara.

Werd' Er doch wieder ruhig!

Meiſter Anton.

Werd' Er doch wieder geſund! Warum iſt Er krank! Ja, Arzt, reich' mir nur den Trank der Geneſung! Dein Bruder iſt der ſchlechteſte Sohn, werde Du die beſte Tochter! Wie ein nichtswürdiger Banquerottirer ſteh' ich vor dem Angeſicht der Welt, einen braven Mann, der in die Stelle dieſes Invaliden treten könne, war ich ihr ſchuldig, mit einem Schelm hab' ich ſie betrogen. Werde Du ein Weib, wie Deine Mutter war, dann wird man ſprechen: an den Eltern hat's nicht gelegen, daß der Bube abſeits ging,

denn die Tochter wandelt den rechten Weg, und iſt allen Andern vorauf. (mit ſchrecklicher Kälte) Und ich will das Meinige dazu thun, ich will Dir die Sache leichter machen, als den Uebrigen. In dem Augenblick, wo ich bemerke, daß man auch auf Dich mit Fingern zeigt, werd' ich — (mit einer Bewegung an den Hals) mich raſiren, und dann, das ſchwör' ich Dir zu, raſir' ich den ganzen Kerl weg, Du kannſt ſagen, es ſei aus Schreck geſchehen, weil auf der Straße ein Pferd durchging, oder weil die Katze auf dem Boden einen Stuhl umwarf, oder weil mir eine Maus an den Beinen hinauflief. Wer mich kennt, wird freilich den Kopf dazu ſchütteln, denn ich bin nicht ſonderlich ſchreckhaft, aber was thut's? Ich kann's in einer Welt nicht aushalten, wo die Leute mitleidig ſeyn müßten, wenn ſie nicht vor mir ausſpucken ſollen.

Klara.

Barmherziger Gott, was ſoll ich thun!

Meiſter Anton.

Nichts, Nichts, liebes Kind, ich bin zu hart gegen Dich, ich fühl's wohl, Nichts, bleib nur, was Du biſt, dann iſt's gut! O, ich hab' ſo groß Unrecht

erlitten, daß ich Unrecht thun muß, um nicht zu erliegen, wenn's mich so recht anfaßt. Sieh, ich gehe vorhin über die Straße, da kommt der Pocken-Fritz daher, der Gaudieb, den ich vor Jahren in's Loch stecken ließ, weil er zum dritten Mal lange Finger bei mir gemacht hatte. Früher wagte der Hallunke nicht, mich anzusehen, jetzt trat er frech auf mich zu und reichte mir die Hand. Ich wollte ihm einen hinter die Ohren geben, aber ich besann mich und spuckte nicht einmal aus, wir sind ja Vettern seit 8 Tagen, und es ist billig, daß Verwandte sich grüßen. Der Pfarrer, der mitleidige Mann, der mich gestern besuchte, meinte zwar, ein Mensch habe Niemanden zu vertreten, als sich selbst, und es sey ein unchristlicher Hochmuth von mir, daß ich auch noch für meinen Sohn aufkommen wolle; sonst müßte Adam es sich so gut zu Gemüthe ziehen, wie ich. Herr, ich glaub's gern, daß es den Frieden des Erzvaters im Paradiese nicht mehr stört, wenn Einer seiner Ur-Ur-Enkel zu morden oder zu rauben anfängt, aber raufte er sich nicht die Haare über Kain? Nein, nein, es ist zu viel! Ich könnte mich zuweilen nach meinem Schatten

umſehen, ob er nicht ſchwärzer geworden iſt! Denn Alles, Alles kann ich ertragen und hab's bewieſen, nur nicht die Schande! Legt mir auf den Nacken, was ihr wollt, nur ſchneidet nicht den Nerv durch, der mich zuſammen hält!

Klara.

Vater, noch hat Karl ja nichts geſtanden, und ſie haben auch nichts bei ihm gefunden.

Meiſter Anton.

Was ſoll mir das? Ich bin in der Stadt herumgegangen und habe mich in den Schenken nach ſeinen Schulden erkundigt, da kam mehr zuſammen, als er im nächſten Vierteljahr bei mir verdient hätte, und wenn er noch dreimal ſo fleißig wäre, als er iſt. Nun weiß ich, warum er immer zwei Stunden ſpäter Feier-Abend machte, als ich, und warum er trotzdem auch noch vor mir aufſtand, aber er ſah ein, daß dies Alles doch Nichts half, oder es war ihm zu mühevoll und dauerte ihm zu lange, da griff er zu, als die Gelegenheit ſich bot.

Klara.

Er glaubt von Karl immer das Schlimmſte, Er hat es ſtets gethan! Weiß Er wohl noch, wie —

Meiſter Anton.

Du ſprichſt, wie Deine Mutter ſprechen würde, ich will Dir antworten, wie ich ihr zu antworten pflegte, ich will ſtillſchweigen!

Klara.

Und wenn Karl doch frei geſprochen wird? Wenn die Juwelen ſich wieder finden?

Meiſter Anton.

Dann würd' ich einen Advocaten annehmen, und mein letztes Hemd daran ſetzen, um zu erfahren, ob der Bürgermeiſter den Sohn eines ehrlichen Mannes mit Recht in's Gefängniß warf, oder nicht. Wär' es, ſo' würd ich mich beugen, denn was Jedem widerfahren kann, das muß auch ich mir gefallen laſſen, und mußte ich es zu meinem Unglück auch tauſend Mal theurer bezahlen, als Andere, es war ein Schickſal, und wenn Gott mich ſchlägt, ſo falte ich die Hände, und ſpreche: Herr, Du weißt warum! Wär' es aber nicht, hätte der Mann mit der goldenen

Kette um den Hals ſich übereilt, weil er an Nichts dachte, als daran, daß der Kaufmann, der die Juwelen vermißt, ſein Schwager iſt, ſo würde ſich's finden, ob das Geſetzbuch ein Loch hat, und ob der König, der wohl weiß, daß er ſeinen Unterthanen ihre Treu' und ihren Gehorſam mit Gerechtigkeit bezahlen muß, und der dem Geringſten unter ihnen gewiß am wenigſten etwas ſchuldig bleiben will, dies Loch ungeſtopft ließe. Aber, das ſind unnütze Reden! Der Junge wird ſo wenig rein aus dieſem Prozeß hervorgehen, wie Deine Mutter lebendig aus ihrer Gruft. Von dem kommt mir nun und nimmer ein Troſt, darum vergiß Du nicht, was Du mir ſchuldig biſt, halte Du Deinen Schwur, damit ich den meinigen nicht zu halten brauche! (er geht, kehrt aber wieder um) Ich komme heut Abend erſt ſpät zu Hauſe, ich gehe zu dem alten Holzhändler in's Gebirge. Das iſt der einzige Mann, der mir noch, wie ſonſt, in die Augen ſieht, weil er noch nicht von meiner Schande weiß. Er iſt taub, Keiner kann ihm was erzählen, ohne ſich heiſer zu ſchreien, und auch dann hört er Alles verkehrt, darum erfährt er Nichts. (ab)

Zweite Scene.

Klara.

(allein) O Gott, o Gott! Erbarme Dich! Erbarme Dich über den alten Mann! Nimm mich zu Dir! Ihm iſt nicht anders zu helfen! Sieh, der Sonnenſchein liegt ſo goldig auf der Straße, daß die Kinder mit Händen nach ihm greifen, die Vögel fliegen hin und her, Blumen und Kräuter werden nicht müde, in die Höhe zu wachſen. Alles lebt, Alles will leben, Tauſend Kranke zittern in dieſer Stunde vor Dir, o Tod, wer Dich in der beklommenen Nacht noch rief, weil er ſeine Schmerzen nicht mehr ertragen konnte, der findet ſein Lager jetzt wieder ſanft und weich, ich rufe Dich! Verſchone den, deſſen Seele ſich am tiefſten vor Dir wegkrümmt, laß ihm ſo lange Friſt, bis die ſchöne Welt wieder grau und öde wird, nimm mich für ihn! Ich will nicht ſchaudern, wenn Du mir Deine kalte Hand reichſt, ich will ſie muthig faſſen und Dir freudiger folgen, als Dir noch je ein Menſchenkind gefolgt iſt.

Dritte Scene.

Der Kaufmann Wolfram.

(tritt ein) Guten Tag, Jungfer Klara, ist Ihr Vater nicht zu Hause?

Klara.

Er ist eben fortgegangen.

Wolfram.

Ich komme — — meine Juwelen haben sich wiedergefunden.

Klara.

O Vater, wärst Du da! Er hat seine Brille vergessen, dort liegt sie! Daß er's bemerkte und umkehrte! Wie denn? — Wo? — Bei wem?

Wolfram.

Meine Frau — Sag' Sie mir aufrichtig, Jungfer, hat Sie nicht auch schon etwas Wunderliches über meine Frau gehört?

Klara.

Ja!

Wolfram.

Daß sie — (er deutet auf die Stirn) Nicht wahr?

Klara

Daß ſie nicht recht bei ſich iſt, freilich!

Wolfram.

(ausbrechend) Mein Gott! Mein Gott! Alles umſonſt! Keinen Dienſtboten, den ich einmal in mein Haus nahm, hab' ich wieder von mir gelaſſen, Jedem habe ich doppelten Lohn gegeben und zu allen Nachläſſigkeiten die Augen zugedrückt, um mir ihr Stillſchweigen zu erkaufen, dennoch — die falſchen, undankbaren Creaturen! O meine armen Kinder! Bloß Euretwegen ſuchte ich's zu verbergen!

Klara.

Schelt' Er Seine Leute nicht! Die ſind gewiß unſchuldig! Seit das Nachbarhaus abbrannte, und Seine Frau aus dem geöffneten Fenſter dazu lachte und in die Hände klatſchte, ja ſogar mit vollen Backen in's Feuer hinüber blies, als wollte ſie es noch mehr anfachen, ſeitdem hatte man nur die Wahl, ob man ſie für einen Teufel, oder für eine Verrückte halten wollte. Und das haben Hunderte geſehen.

Wolfram.

Es iſt wahr. Nun, da die ganze Stadt mein Unglück kennt, ſo wäre es thörigt, wenn ich Ihr

das Verſprechen abfordern wollte, es zu verſchweigen. Höre Sie denn! Den Diebſtahl, wegen deſſen Ihr Bruder im Gefängniß ſitzt, hat der Wahnſinn begangen!

Klara.

Seine eig'ne Frau —

Wolfram.

Daß ſie, die früher die edelſte, mitleidigſte Seele von der Welt war, boshaft und ſchadenfroh geworden iſt, daß ſie jauchzt und jubelt, wenn vor ihren Augen ein Unglück geſchieht, wenn die Magd ein Glas zerbricht, oder ſich in den Finger ſchneidet, wußte ich längſt; daß ſie aber auch Sachen im Hauſe auf die Seite bringt, Geld verſteckt, Papiere zerreißt, das habe ich leider zu ſpät erfahren, erſt heute Mittag. Ich hatte mich auf's Bett gelegt und wollte eben einſchlafen, da bemerkte ich, daß ſie ſich mir leiſe näherte und mich ſcharf betrachtete, ob ich ſchon ſchliefe. Ich ſchloß die Augen feſter, da nahm ſie aus meiner über den Stuhl gehängten Weſte den Schlüſſel, öffnete den Secretair, griff nach einer Goldrolle, ſchloß wieder zu und trug den Schlüſſel zurück. Ich

entsetzte mich, doch ich hielt an mich, um sie nicht zu stören, sie verließ das Zimmer, ich schlich ihr auf den Zehen nach. Sie stieg zum obersten Boden hinauf und warf die Goldrolle in eine alte Kiste hinein, die noch vom Großvater her leer da steht, dann sah sie sich scheu nach allen Seiten um und eilte, ohne mich zu bemerken, wieder fort. Ich zündete einen Wachsstock an und durchsuchte die Kiste, da fand ich die Spielpuppe meiner jüngsten Tochter, ein Paar Pantoffeln der Magd, ein Handlungsbuch, Briefe und leider, oder Gott Lob, wie soll ich sagen, ganz unten auch die Juwelen!

Klara.

O meine arme Mutter! Es ist doch zu schändlich!

Wolfram.

Gott weiß, ich würde den Schmuck darum geben, könnt' ich ungeschehen machen, was geschehen ist! Aber nicht ich bin Schuld! Daß mein Verdacht, bei aller Achtung vor Ihrem Vater, auf Ihren Bruder fiel, war natürlich, er hatte den Secretair polirt, und mit ihm waren die Juwelen verschwunden, ich bemerkte es fast augenblicklich, denn ich mußte aus

dem Fach, worin sie lagen, Papiere herausnehmen. Doch es fiel mir nicht ein, gleich strenge Maaßregeln gegen ihn zu ergreifen, ich theilte die Sache nur vorläufig dem Gerichtsdiener Adam mit und ersuchte ihn, ganz in der Stille Nachforschungen anzustellen, aber dieser wollte von keiner Schonung wissen, er erklärte mir, er müsse und werde den Fall auf der Stelle anzeigen, denn Ihr Bruder sey ein Säufer und Schuldenmacher, und er gilt bei dem Bürgermeister leider so viel, daß er durchsetzen kann, was er will. Der Mann scheint bis auf's Aeußerste gegen Ihren Vater aufgebracht zu seyn, ich weiß nicht, warum, es war nicht möglich, ihn zu beschwichtigen, er hielt sich die Ohren zu, und rief, als er fortrannte: wenn Er mir den Schmuck geschenkt hätte, ich wäre nicht so vergnügt, wie jetzt!

Klara.

Der Gerichtsdiener hat im Wirthshaus einmal sein Glas neben das meines Vaters auf den Tisch gestellt und ihm dabei zugenickt, als ob er ihn zum Anstoßen auffordern wolle. Da hat mein Vater das seinige weggenommen und gesagt: Leute im rothen Rock

mit blauen Aufſchlägen mußten ehemals aus Gläſern mit hölzernen Füßen trinken, auch mußten ſie draußen vor dem Fenſter, oder, wenn's regnete, vor der Thür ſtehen bleiben und beſcheiden den Hut abziehen, wenn der Wirth ihnen den Trunk reichte; wenn ſie aber ein Gelüſten trugen, mit Jemandem anzuſtoßen, ſo warteten ſie, bis der Gevatter Fallmeiſter vorüber kam. Gott! Gott! Was iſt Alles möglich auf der Welt! Das hat meine Mutter mit einem jähen Tode bezahlen müſſen!

Wolfram.

Man ſoll Keinen reizen und die Schlimmen am wenigſten! Wo iſt Ihr Vater?

Klara.

Im Gebirg beim Holzhändler.

Wolfram.

Ich reite hinaus und ſuch' ihn auf. Beim Bürgermeiſter war ich ſchon, leider traf ich ihn nicht daheim, ſonſt würde Ihr Bruder ſchon hier ſeyn, aber der Secretair hat ſogleich einen Boten abgefertigt, Sie wird ihn noch vor Abend ſehen. (ab)

Vierte Scene.

Klara.

(allein) Nun ſollt' ich mich freuen! Gott, Gott! Und ich kann Nichts denken, als: nun biſt Du's allein! Und doch iſt mir zu Muth, als müſſe mir gleich etwas einfallen, das Alles wieder gut macht!

Fünfte Scene.

Der Secretair.

(tritt ein) Guten Tag!

Klara.

(hält ſich an einem Stuhl, als ſollte ſie umfallen) Der! O, wenn der nicht zurückgekommen wäre —

Secretair.

Der Vater iſt nicht zu Hauſe?

Klara.

Nein!

Secretair.

Ich bringe eine fröhliche Botſchaft. Ihr Bruder — Nein, Klara, ich kann in dieſem Ton nicht mit Dir reden, mir däucht, Tiſche, Stühle, Schränke, all' die alten Bekannten, — Guten Tag Du! (er nickt

einem Schrank zu) Wie gehts? Du haſt Dich nicht verändert! — um die wir als Kinder ſo oft herumgehüpft ſind, werden die Köpfe zuſammenſtecken, und den Narren ausſpotten, wenn ich nicht ſchnell einen anderen anſchlage. Ich muß Du zu Dir ſagen, wie ehemals, wenn's Dir nicht gefällt, ſo denke: der große Junge träumt, ich will ihn aufwecken und vor ihn hintreten und mich (mit Geberden) hoch aufrichten, damit er ſieht, daß er kein kleines Kind mehr vor ſich hat, — [redacted] (er deutet auf einen Schrammſtrich in der Thür) — ſondern ein gehörig erwachſenes Mädchen, das den Zucker auch dann erreichen kann, wenn er auf den Schrank geſtellt wird. Du weißt doch noch? Das war der Platz, die feſte Burg, wo er auch unverſchloſſen vor uns ſicher war. Wir vertrieben uns, wenn er dort ſtand, die Zeit gewöhnlich mit Fliegenklatſchen, weil wir den Fliegen, die luſtig ab- und zuflogen, das unmöglich gönnen konnten, was wir ſelbſt nicht zu erlangen wußten.

Klara.

Ich dächte, man vergäße ſolche Dinge, wenn man hundert und tauſend Bücher durchſtudiren müßte.

Secretair.

Man vergißt's auch! Freilich, was vergißt man nicht über Justinian und Gajus! Die Knaben, die sich so hartnäckig gegen das A. B. C. wehren, wissen wohl, warum; sie haben eine Ahnung davon, daß, wenn sie sich nur mit der Fibel nicht einlassen, sie mit der Bibel nie Händel bekommen können! Aber schändlich genug, man verführt die unschuldigen Seelen, man zeigt ihnen hinten den rothen Hahn mit dem Korb voll Eier, da sagen sie von selbst: Ah! und nun ist kein Haltens mehr, nun geht's reißend schnell hergunter bis zum Z., und so weiter und weiter, bis sie auf einmal mitten im Corpus juris sind und mit Grausen inne werden, in welche Wildniß die verfluchten 24 Buchstaben, die sich Anfangs im lustigen Tanz nur zu wohlschmeckenden und wohlriechenden Worten, wie Kirsche und Rose zusammenstellten, sie hineingelockt haben!

Klara.

Und wie wird's dann gemacht? (abwesend, ohne allen Antheil)

Secretair.

Darin sind die Temperamente verschieden. Einige arbeiten sich durch. Die kommen gewöhnlich in drei bis vier Jahren wieder an's Tageslicht, sind dann aber etwas mager und blaß, das muß man ihnen nicht übel nehmen. Zu diesen gehöre ich. Andere legen sich in der Mitte des Waldes nieder, sie wollen bloß ausruhen, aber sie stehen selten wieder auf. Ich habe selbst einen Bekannten, der nun schon drei Jahre im Schatten der Lex Julia sein Bier trinkt, er hat sich den Platz des Namens wegen ausgesucht, der ruft ihm angenehme Erinnerungen zurück. Noch Andere werden desparat und kehren um. Die sind die Dümmsten, denn man läßt sie nur unter der Bedingung aus dem einen Dickigt heraus, daß sie sich spornstreichs wieder in ein anderes hinein begeben. Und da giebt's einige, die noch schrecklicher sind, die gar kein Ende haben! (für sich) Was man Alles schwätzt, wenn man Etwas auf dem Herzen hat, und es nicht heraus zu bringen weiß!

Klara.

Alles ist heute lustig und munter, das macht der schöne Tag!

Secretair.

Ja, bei solchem Wetter fallen die Eulen aus dem Nest, die Fledermäuse bringen sich um, weil sie fühlen, daß der Teufel sie gemacht hat, der Maulwurf bohrt sich so tief in die Erde ein, daß er den Weg zurück nicht mehr findet und jämmerlich ersticken muß, wenn er sich nicht bis zur anderen Seite durchfrißt und in Amerika wieder zum Vorschein kommt. Heute thut jede Korn-Aehre einen doppelten Schuß, und jede Mohnblume wird noch einmal so roth, wie sonst, wenn auch nur aus Schaam, daß sie's noch nicht ist. Soll der Mensch zurückbleiben? Soll er den lieben Gott um den einzigen Zins betrügen, den seine Welt ihm abwirft, um ein fröhlich Gesicht und um ein helles Auge, das all die Herrlichkeit abspiegelt und verklärt zurück giebt? — Wahrhaftig, wenn ich des Morgens diesen oder jenen Hocker aus seiner Thür hervorschleichen sehe, die Stirn in Falten heraufgezogen und den Himmel anglotzend, wie einen Bogen Löschpapier, dann denk' ich oft: es giebt gleich Regen, Gott muß, er kann nicht umhin, den Wolken-Vorhang niederlassen, um sich nur über die Fratze nicht zu

ärgern. Man sollte die Kerl's als Hintertreiber von Lustparthieen, als Verderber des Erndtewetters, vor Gericht belangen können. — Wodurch willst Du denn für das Leben danken, als dadurch, daß Du lebst? Jauchze Vogel, sonst verdienst du die Kehle nicht!

Klara.

Ach, das ist so wahr, so wahr — ich könnte gleich zu weinen anfangen!

Secretair.

Es ist nicht gegen Dich gesagt, daß Du seit acht Tagen schwerer athmest, wie sonst, begreif' ich wohl, ich kenne Deinen Alten. Aber Gott Lob, ich kann Deine Brust wieder frei machen, und eben darum bin ich hier. Du wirst Deinen Bruder noch heut Abend wieder sehen, und nicht auf ihn, sondern auf die Leute, die ihn in's Gefängniß geworfen haben, wird man mit Fingern zeigen. Verdient das einen Kuß, einen schwesterlichen, wenn's denn kein anderer seyn darf? — Oder wollen wir Blindekuh darum spielen? Wenn ich Dich nicht in zehn Minuten hasche, so geh' ich leer aus, und bekomm' noch einen Backenstreich obendrein.

Klara.

(für ſich) Mir iſt, als wär' ich auf einmal tauſend Jahr alt geworden, und nun ſtünde die Zeit über mir ſtill, ich kann nicht zurück und auch nicht vorwärts. O, dieſer feſtgenagelte Sonnenſchein und all die Heiterkeit um mich her!

Secretair.

Du antworteſt mir nicht. Freilich, das vergaß ich, Du biſt Braut! O Mädchen, warum haſt Du mir das gethan! — Und doch — habe ich ein Recht, mich zu beklagen? Sie iſt, wie alles Liebe und Gute, alles Liebe und Gute hätte mich an ſie erinnern ſollen, dennoch war ſie Jahrelang für mich, wie nicht mehr in der Welt. Dafür hat ſie — Wär's nur wenigſtens ein Kerl, vor dem man die Augen niederſchlagen müßte! Aber dieſer Leonhard —

Klara.

(plötzlich, wie ſie den Namen hört) Ich muß zu ihm — Das iſt's ja, ich bin nicht mehr die Schweſter eines Diebes — o Gott, was will ich denn noch? Leonhard wird und muß — Er braucht ja bloß kein

Teufel zu ſeyn, und Alles iſt, wie vorher! (ſchaudernd) Wie vorher! (zum Secretair) Nimm's nicht übel, Friedrich! — Warum werden mir die Beine auf einmal ſo ſchwer!

Secretair.

Du willſt —

Klara.

Zu Leonhard, wohin denn ſonſt! Nur den einen Weg hab' ich auf dieſer Welt noch zu machen!

Secretair.

So liebſt Du ihn? Dann —

Klara.

(wild) Lieben? Er oder der Tod! Wundert's wen, daß ich ihn wähle? Ich thät's nicht, dächt' ich an mich allein!

Secretair.

Er oder der Tod? Mädchen, ſo ſpricht die Verzweiflung, oder —

Klara.

Mach' mich nicht raſend! Nenne das Wort nicht mehr! Dich! Dich lieb' ich! Da! Da! Ich ruf's Dir zu, als ob ich ſchon jenſeits des Grabes wan-

delte, wo Niemand mehr roth wird, wo ſie Alle nackt und frierend an einander vorbeiſchleichen, weil Gottes furchtbar heilige Nähe in Jedem den Gedanken an die Anderen bis auf die Wurzel weggezehrt hat!

Secretair.

Mich? Noch immer mich? Klara, ich hab's geahnt, als ich Dich draußen im Garten ſah!

Klara.

Haſt Du? O, der Andere auch! (dumpf, als ob ſie allein wäre) Und er trat vor mich hin! Er oder Ich! O, mein Herz, mein verfluchtes Herz! Um ihm, um mir ſelbſt zu beweiſen, daß es nicht ſo ſey, oder um's zu erſticken, wenn's ſo wäre, that ich, was mich jetzt — (in Thränen ausbrechend) Gott im Himmel, ich würde mich erbarmen, wenn ich Du wäre, und Du ich!

Secretair.

Klara, werde mein Weib! Ich kam zu Dir, um Dir noch einmal auf die alte Weiſe in's Auge zu ſehen. Hätteſt Du den Blick nicht verſtanden, ich würde mich, ohne zu reden, wieder entfernt haben. Jetzt biet' ich Dir Alles an, was ich bin, und was

ich habe. Es iſt wenig, aber es kann mehr werden. Längſt wäre ich hier geweſen, doch Deine Mutter war krank, dann ſtarb ſie.

Klara. (lacht wahnſinnig)

Secretair.

Faſſe Muth, Mädchen. Der Menſch hat Dein Wort. Das ängſtigt Dich. Und freilich iſt's verflucht. Wie konnteſt Du —

Klara.

O frag' noch, was Alles zuſammen kommt, um ein armes Mädchen verrückt zu machen. Spott und Hohn von allen Seiten, als Du auf die Academie gezogen warſt und Nichts mehr von Dir hören ließeſt. Die denkt noch an den! — Die glaubt, daß Kindereien ernſthaft gemeint waren! — Erhält ſie Briefe? — Und dann die Mutter! Halte Dich zu Deines Gleichen! Hochmuth thut nimmer gut! Der Leonhard iſt doch recht brav, Alle wundern ſich, daß Du ihn über die Achſel anſiehſt. Dazu mein eignes Herz. Hat er Dich vergeſſen, zeig' ihm, daß auch Du — o Gott!

Secretair.

Ich bin Schuld. Ich fühl's. Nun, was ſchwer iſt, iſt darum nicht unmöglich. Ich ſchaff' Dir Dein Wort zurück. Vielleicht —

Klara.

O, mein Wort — da! (ſie wirft ihm Leonhards Brief hin)

Secretair.

(lieſ't) Ich als Caſſirer — Dein Bruder — Dieb — ſehr leid — aber ich kann nicht umhin, aus Rückſicht auf mein Amt — — (zu Klara) Das ſchrieb er Dir denſelben Tag, wo Deine Mutter ſtarb? Er bezeugt Dir ja zugleich ſein Beileid über ihren jähen Tod!

Klara.

Ich glaube, ja!

Secretair.

Daß Dich! Lieber Gott, die Katzen, Schlangen und ſonſtigen Scheuſale, die Dir bei der Schöpfung ſo zwiſchen den Fingern durchgeſchlüpft ſind, haben Beelzebubs Wohlgefallen erregt, er hat ſie Dir nachgemacht, aber er hat ſie beſſer herausgeputzt, wie Du,

er hat sie in Menschenhaut gesteckt, und nun stehen sie mit Deinen Menschen in Reih und Glied und man erkennt sie erst, wenn sie kratzen und stechen! (zu Klara) Aber es ist ja gut, es ist ja vortrefflich! (er will sie umarmen) Komm! Für ewig! Mit diesem Kuß —

Klara.

(sinkt an ihn) Nein, nicht für ewig, nur daß ich nicht umfalle, aber keinen Kuß!

Secretair.

Mädchen, Du liebst ihn nicht, Du hast Dein Wort zurück —

Klara.

(dumpf, sich wieder aufrichtend) Und ich muß doch zu ihm, ich muß mich auf Knieen vor ihm niederwerfen und stammeln: sieh die weißen Haare meines Vaters an, nimm mich!

Secretair.

Unglückliche, versteh' ich Dich?

Klara.

Ja!

Secretair.

Darüber kann kein Mann weg! Vor dem Kerl,

dem man in's Geſicht ſpucken mögte, die Augen niederſchlagen müſſen? (er preßt Klara wild an ſich) Aermſte! Aermſte!

Klara.

Geh' nun, geh!

Secretair.

(für ſich, brütend) Oder man müßte den Hund, der's weiß, aus der Welt wegſchießen! Daß er Muth hätte! Daß er ſich ſtellte! Daß man ihn zwingen könnte! Um's Treffen wär' mir nicht bange!

Klara.

Ich bitte Dich!

Secretair.

(indem er geht) Wenn's dunkel wird! (er kehrt wieder um und faßt Klaras Hand) Mädchen, Du ſtehſt vor mir — — (er wendet ſich ab) Tauſende ihres Geſchlechts hätten's klug und liſtig verſchwiegen, und es erſt dem Mann in einer Stunde ſüßer Vergeſſenheit in Ohr und Seele geſchmeichelt! Ich fühle, was ich Dir ſchuldig bin! (ab)

Sechste Scene.

Klara.

(allein) Zu! Zu, mein Herz! Quetsch' Dich in Dich ein, daß auch kein Blutstropfe mehr heraus kann, der in den Adern das gefrierende Leben wieder entzünden will. Da hatte sich wieder was, wie eine Hoffnung in Dir aufgethan! Jetzt erst merk' ich's! (lächelnd) Nein, darüber kann kein Mann weg! Und wenn — Könntest Du selbst darüber hinweg? Hättest Du den Muth eine Hand zu fassen, die — Nein, nein, diesen schlechten Muth hättest Du nicht! Du müßtest Dich selbst einriegeln in Deine Hülle, wenn man Dir von außen die Thür öffnen wollte — Du bist für ewig — O, daß das aussetzt, daß das nicht immer so fortbohrt, daß zuweilen ein Aufhören ist! Nur darum dauert's lange! Der Gequälte glaubt auszuruhen, weil der Quäler einhalten muß, um Odem zu schöpfen; es ist ein Aufathmen, wie des Ertrinkenden auf den Wellen, wenn der Strudel, der ihn hinunterzieht, ihn noch einmal wieder ausspeit, um ihn gleich wieder auf's Neue zu fassen, er hat Nichts davon, als den zwiefachen Todeskampf!

Nun, Klara? Ja, Vater, ich gehe, ich gehe! Deine Tochter wird Dich nicht zum Selbſtmord treiben! Ich bin bald das Weib des Menſchen, oder — Gott, nein! Ich bettle ja nicht um ein Glück, ich bettle um mein Elend, um mein tiefſtes Elend — mein Elend wirſt Du mir geben! Fort — wo iſt der Brief? (ſie nimmt ihn) Drei Brunnen triffſt Du auf dem Weg zu ihm — Daß du mir an Keinem ſtehen bleibſt! Noch haſt Du nicht das Recht dazu! (ab)

Dritter Akt.

Zimmer bei Leonhard.

Erste Scene.

Leonhard.

(an einem Tiſch mit Acten, ſchreibend)

Das wäre nun der ſechste Bogen nach Tiſch! Wie fühlt ſich der Menſch, wenn er ſeine Pflicht thut! Jetzt könnte mir in die Thür treten, wer wollte, und wenn's der König wäre — ich würde aufſtehen, aber ich würde nicht in Verlegenheit gerathen! Einen nehm' ich aus, das iſt der alte Tiſchler! Aber im Grunde kann auch der mir wenig machen! Die arme Klara! Sie dauert mich, ich kann nicht ohne Unruhe an ſie denken! Daß der eine verfluchte Abend nicht wäre! Es war in mir wirklich mehr die Eiferſucht, als die Liebe, die mich zum Raſen brachte, und ſie ergab ſich gewiß nur darein, um meine Vorwürfe zu

widerlegen, denn ſie war kalt gegen mich, wie der Tod. Ihr ſtehen böſe Tage bevor, nun, auch ich werde noch viel Verdruß haben! Trage Jeder das Seinige! Vor allen Dingen die Sache mit dem kleinen Buckel nur recht feſt gemacht, damit die mir nicht entgeht, wenn das Gewitter ausbricht! Dann hab' ich den Bürgermeiſter auf meiner Seite, und brauche vor Nichts bange zu ſeyn!

Zweite Scene.

Klara.

(tritt ein) Guten Abend, Leonhard!

Leonhard.

Klara? (für ſich) Das hätt' ich nun nicht mehr erwartet! (laut) Haſt Du meinen Brief nicht erhalten? Doch — Du kommſt vielleicht für Deinen Vater und willſt die Steuer bezahlen! Wie viel iſt es nur? (in einem Journal blätternd) Ich ſollte es eigentlich aus dem Kopf wiſſen!

Klara.

Ich komme, um Dir Deinen Brief zurück zu geben! Hier iſt er! Lies ihn noch einmal!

Leonhard.

(lieſ't mit großem Ernſt) Es iſt ein ganz vernünftiger Brief! Wie kann ein Mann, dem die öffentlichen Gelder anvertraut ſind, in eine Familie heirathen, zu der (er verſchluckt ein Wort) zu der Dein Bruder gehört?

Klara.

Leonhard!

Leonhard.

Aber vielleicht hat die ganze Stadt Unrecht? Dein Bruder ſitzt nicht im Gefängniß? Er hat nie im Gefängniß geſeſſen? Du biſt nicht die Schweſter eines — Deines Bruders?

Klara.

Leonhard, ich bin die Tochter meines Vaters, und nicht als Schweſter eines unſchuldig Verklagten, der ſchon wieder freigeſprochen iſt, denn das iſt mein Bruder, nicht als Mädchen, das vor unverdienter Schande zittert, denn (halb laut) ich zittre noch mehr vor Dir, nur als Tochter des alten Mannes, der mir das Leben gegeben hat, ſtehe ich hier!

Leonhard.

Und Du willſt?

Klara.

Du kannſt fragen? O, daß ich wieder gehen dürfte! Mein Vater ſchneidet ſich die Kehle ab, wenn ich — heirathe mich!

Leonhard.

Dein Vater —

Klara.

Er hat's geſchworen! Heirathe mich!

Leonhard.

Hand und Hals ſind nahe Vettern. Sie thun einander Nichts zu Leide! Mach' Dir keine Gedanken!

Klara.

Er hat's geſchworen — heirathe mich, nachher bring' mich um, ich will Dir für das Eine noch dankbarer ſeyn, wie für das Andere!

Leonhard.

Liebſt Du mich? Kommſt Du, weil Dich Dein Herz treibt? Bin ich der Menſch, ohne den Du nicht leben und ſterben kannſt?

Klara.

Antworte Dir ſelbſt!

Leonhard.

Kannſt Du ſchwören, daß Du mich liebſt? Daß Du mich ſo liebſt, wie ein Mädchen den Mann lieben muß, der ſich auf ewig mit ihr verbinden ſoll?

Klara.

Nein, das kann ich nicht ſchwören! Aber dies kann ich ſchwören: ob ich Dich liebe, ob ich Dich nicht liebe, nie ſollſt Du's erfahren! Ich will Dir dienen, ich will für Dich arbeiten, und zu eſſen ſollſt Du mir Nichts geben, ich will mich ſelbſt ernähren, ich will bei Nachtzeit nähen und ſpinnen für andere Leute, ich will hungern, wenn ich Nichts zu thun habe, ich will lieber in meinen eig'nen Arm hinein beißen, als zu meinem Vater gehen, damit er Nichts merkt. Wenn Du mich ſchlägſt, weil Dein Hund nicht bei der Hand iſt, oder weil Du ihn abgeſchafft haſt, ſo will ich eher meine Zunge verſchlucken, als ein Geſchrei ausſtoßen, das den Nachbaren verrathen könnte, was vorfällt. Ich kann nicht verſprechen, daß meine Haut die Striemen Deiner Geißel nicht

zeigen ſoll, denn das hängt nicht von mir ab, aber ich will lügen, ich will ſagen, daß ich mit dem Kopf gegen den Schrank gefahren, oder daß ich auf dem Eſtrich, weil er zu glatt war, ausgeglitten bin, ich will's thun, bevor noch Einer fragen kann, woher die blauen Flecke rühren. Heirathe mich — ich lebe nicht lange. Und wenn's Dir doch zu lange dauert, und Du die Koſten der Scheidung nicht aufwenden magſt, um von mir los zu kommen, ſo kauf' Gift auf der Apotheke, und ſtell's hin, als ob's für Deine Ratten wäre, ich will's, ohne daß Du auch nur zu winken brauchſt, nehmen und im Sterben zu den Nachbaren ſagen, ich hätt's für zerſtoßenen Zucker gehalten!

Leonhard.

Ein Menſch, von dem Du dies Alles erwarteſt, überraſcht Dich doch nicht, wenn er nein ſagt?

Klara.

So ſchaue Gott mich nicht zu ſchrecklich an, wenn ich komme, ehe er mich gerufen hat! Wär's um mich allein — ich wollt's ja tragen, ich wollt's geduldig hinnehmen, als verdiente Strafe für, ich weiß

nicht was, wenn die Welt mich in meinem Elend mit Füßen träte, statt mir beizustehen, ich wollte mein Kind, und wenn's auch die Züge dieses Menschen trüge, lieben, ach, und ich wollte vor der armen Unschuld so viel weinen, daß es, wenn's älter und klüger würde, seine Mutter gewiß nicht verachten, noch ihr fluchen sollte. Aber ich bin's nicht allein, und leichter find' ich am jüngsten Tag noch eine Antwort auf des Richters Frage: warum hast Du Dich Selbst umgebracht? als auf die: warum hast Du Deinen Vater so weit getrieben?

Leonhard.

Du sprichst, als ob Du die Erste und Letzte wärst! Tausende haben das vor Dir durchgemacht, und sie ergaben sich darein, Tausende werden nach Dir in den Fall kommen und sich in ihr Schicksal finden: sind die alle Narren, daß Du Dich für Dich allein in die Ecke stellen willst? Die hatten auch Väter, die ein Schock neue Flüche erfanden, als sie's zuerst hörten, und von Mord und Todtschlag sprachen; nachher schämten sie sich, und thaten Buße für ihre Schwüre und Gotteslästerungen, sie setzten sich hin

und wiegten das Kind, oder wedelten ihm die Fliegen ab!

Klara.

O ich glaub's gern, daß Du nicht begreifſt, wie irgend Einer in der Welt ſeinen Schwur halten ſollte!

Dritte Scene.

Ein Knabe.

(tritt ein) Da ſind Blumen! Ich ſoll nicht ſagen, wovon.

Leonhard.

Ei, die lieben Blumen! (ſchlägt ſich vor die Stirn) Teufel! Teufel! Das iſt dumm! Ich hätte welche ſchicken ſollen! Wie hilft man ſich da heraus! Auf ſolche Dinge verſteh' ich mich ſchlecht, und die Kleine nimmt's genau, ſie hat an nichts Anderes zu denken! (er nimmt die Blumen) Alle behalt' ich ſie aber nicht! (zu Klara) Nicht wahr, die da bedeuten Reue und Schaam? Haſt Du mir das nicht einmal geſagt?

Klara. (nickt)

Leonhard.

(zum Knaben) Merk' Dir's, Junge, die ſind für mich, ich ſtecke ſie an, ſiehſt Du, hier, wo das Herz iſt! Dieſe, die dunkelrothen, die wie ein düſteres Feuer brennen, trägſt Du zurück. Verſtehſt Du? Wenn meine Aepfel reif ſind, kannſt Du Dich melden!

Knabe.

Das iſt noch lange hin! (ab)

Vierte Scene.

Leonhard.

Ja, ſiehſt Du, Klara, Du ſprachſt von Wort-halten. Eben weil ich ein Mann von Wort bin, muß ich Dir antworten, wie ich Dir geantwortet habe. Dir ſchrieb ich vor acht Tagen ab, Du kannſt es nicht läugnen, der Brief liegt da. (er reicht ihr den Brief, ſie nimmt ihn mechaniſch) Ich hatte Grund, Dein Bruder — Du ſagſt, er iſt frei geſprochen, es freut mich! In dieſen acht Tagen knüpfte ich ein neues Verhältniß an; ich hatte das Recht dazu, denn Du haſt nicht zur rechten Zeit gegen meinen Brief proteſtirt, ich war frei in meinem Gefühl, wie vor

dem Geſetz. Jetzt kommſt Du, aber ich habe ſchon ein Wort gegeben und eins empfangen, ja — (für ſich) ich wollt', es wär ſo — die Andere iſt ſchon mit Dir in gleichem Fall, Du dauerſt mich, (er ſtreicht ihr die Locken zurück, ſie läßt es geſchehen, als ob ſie es gar nicht bemerkte) aber Du wirſt einſehen — mit dem Bürgermeiſter iſt nicht zu ſpaßen!

Klara.

(wie geiſtesabweſend) Nicht zu ſpaßen!

Leonhard.

Siehſt Du, Du wirſt vernünftig! Und was Deinen Vater betrifft, ſo kannſt Du ihm keck in's Geſicht ſagen, daß er allein Schuld iſt! Starre mich nicht ſo an, ſchüttle nicht den Kopf, es iſt ſo, Mädchen, es iſt ſo! Sag's ihm nur, er wird's ſchon verſtehen und in ſich gehen, ich bürge Dir dafür! (für ſich) Wer die Ausſteuer ſeiner Tochter wegſchenkt, der muß ſich nicht wundern, daß ſie ſitzen bleibt. Wenn ich daran denke, ſo ſteift ſich mir ordentlich der Rücken, und ich könnte wünſchen, der alte Kerl wäre hier, um eine Lection in Empfang zu nehmen. Warum muß ich grauſam ſein? Nur weil er ein Thor war!

Was auch daraus entsteht, er hat's zu verantworten, das ist klar! (zu Klara) Oder willst Du, daß ich selbst mit ihm rede? Dir zu Liebe will ich ein blaues Auge wagen und zu ihm gehen! Er kann grob gegen mich werden, er kann mir den Stiefelknecht an den Kopf werfen, aber er wird die Wahrheit, trotz des Bauchgrimmens, das sie ihm verursacht, hinunter knirschen und Dich in Ruhe lassen müssen. Verlaß' Dich darauf! Ist er zu Hause?

Klara.

(richtet sich hoch auf) Ich danke Dir! (will gehen)

Leonhard.

Soll ich Dich hinüber begleiten? Ich habe den Muth!

Klara.

Ich danke Dir, wie ich einer Schlange danken würde, die mich umknotet hätte und mich von selbst wieder ließe und fort spränge, weil eine andere Beute sie lockte. Ich weiß, daß ich gebissen bin, ich weiß, daß sie mich nur läßt, weil es ihr nicht der Mühe werth scheint, mir das Bischen Mark aus den Gebeinen zu saugen, aber ich danke ihr doch, denn

nun hab' ich einen ruhigen Tod. Ja, Menſch, es iſt kein Hohn, ich danke Dir, mir iſt, als hätt' ich durch Deine Bruſt bis in den Abgrund der Hölle hinunter geſehen, und was auch in der furchtbaren Ewigkeit mein Loos ſey, mit Dir hab' ich Nichts mehr zu ſchaffen, und das iſt ein Troſt! Und wie der Unglückliche, den ein Wurm geſtochen hat, nicht geſcholten wird, wenn er ſich in Schauder und Ekel die Adern öffnet, damit das vergiftete Leben ſchnell ausſtrömen kann, ſo wird die ewige Gnade ſich vielleicht auch mein erbarmen, wenn ſie Dich anſieht, und mich, was Du aus mir gemacht haſt, denn warum könnt' ich's thun, wenn ich's nimmer, nimmer thun dürfte? Nur Eins noch: mein Vater weiß von Nichts, er ahnt Nichts, und damit er nie etwas erfährt, geh' ich noch heute aus der Welt! Könnt' ich denken, daß Du — (ſie thut wild einen Schritt auf ihn zu) Doch, das iſt Thorheit, Dir kann's ja nur willkommen ſeyn, wenn ſie Alle ſtehen und die Köpfe ſchütteln und ſich umſonſt fragen: warum das geſchehen iſt!

Leonhard.

Es kommen Fälle vor! Was ſoll man thun! Klara!

Klara.

Fort von hier! Der Menſch kann ſprechen! (ſie will gehen)

Leonhard.

Meinſt Du, daß ich's Dir glaube?

Klara.

Nein!

Leonhard.

Du kannſt Gott Lob nicht Selbſtmörderin werden, ohne zugleich Kindes-Mörderin zu werden!

Klara.

Beides lieber, als Vater-Mörderin! O ich weiß, daß man Sünde mit Sünde nicht büßt! Aber was ich jetzt thu, das kommt über mich allein! Geb' ich meinem Vater das Meſſer in die Hand, ſo trifft's ihn, wie mich! Mich trifft's immer! Dies giebt mir Muth und Kraft in all meiner Angſt! Dir wird's wohl gehen auf Erden! (ab)

Fünfte Scene.

Leonhard.

(allein) Ich muß! Ich muß ſie heirathen! Und warum muß ich? Sie will einen verrückten Streich begehen, um ihren Vater von einem verrückten Streich abzuhalten; wo liegt die Nothwendigkeit, daß ich den ihrigen durch einen noch verrückteren verhindern muß? Ich kann ſie nicht zugeben, wenigſtens nicht eher, als bis ich denjenigen vor mir ſehe, der mir wieder durch den allerverrückteſten zuvorkommen will, und wenn der eben ſo denkt, wie ich, ſo giebt's kein Ende. Das klingt ganz geſcheut, und doch — Ich muß ihr nach! Da kommt Jemand! Gott ſey Dank, Nichts iſt ſchmählicher, als ſich mit ſeinen eigenen Gedanken abzanken müſſen! Eine Rebellion im Kopf, wo man Wurm nach Wurm gebiert, und Einer den andern frißt oder in den Schwanz beißt, iſt die ſchlimmſte von allen!

Sechste Scene.

Secretair.

(tritt ein) Guten Abend!

Leonhard.

Herr Secretair? Was verſchafft mir die Ehre —

Secretair.

Du wirſt es gleich ſehen!

Leonhard.

Du? Wir ſind freilich Schulkameraden geweſen!

Secretair.

Und werden vielleicht auch Todeskameraden ſeyn! (zieht Piſtolen hervor) Verſtehſt Du damit umzugehen?

Leonhard.

Ich begreife Sie nicht!

Secretair.

(ſpannt eine) Siehſt Du? So wird's gemacht. Dann zielſt Du auf mich, wie ich jetzt auf Dich, und drückſt ab! So!

Leonhard.

Was reden Sie?

Secretair.

Einer von uns Beiden muß ſterben! Sterben! Und das ſogleich!

Leonhard.

Sterben?

Secretair.

Du weißt, warum!

Leonhard.

Bei Gott nicht!

Secretair.

Thut Nichts, es wird Dir in der Todesſtunde ſchon einfallen!

Leonhard.

Auch keine Ahnung —

Secretair.

Beſinne Dich! Ich könnte Dich ſonſt für einen tollen Hund halten, der mein Liebſtes gebiſſen hat, ohne ſelbſt etwas davon zu wiſſen, und Dich niederſchießen, wie einen ſolchen, da ich Dich doch noch eine halbe Stunde lang für meines Gleichen gelten laſſen muß!

Leonhard.

Sprechen Sie doch nicht ſo laut! Wenn Sie Einer hörte —

Secretair.

Könnte mich Einer hören, Du hätteſt ihn längſt gerufen! Nun?

Leonhard.

Wenn's des Mädchens wegen iſt, ich kann ſie ja heirathen! Dazu war ich ſchon halb und halb entſchloſſen, als ſie ſelbſt hier war!

Secretair.

Sie war hier, und ſie iſt wieder gegangen, ohne Dich in Reue und Zerknirſchung zu ihren Füßen geſehen zu haben? Komm! Komm!

Leonhard.

Ich bitte Sie — Sie ſehen einen Menſchen vor ſich, der zu Allem bereit iſt, was Sie vorſchreiben! Noch heut Abend verlobe ich mich mit ihr!

Secretair.

Das thu' ich, oder Keiner. Und wenn die Welt daran hinge, nicht den Saum ihres Kleides ſollſt Du wieder berühren! Komm! In den Wald mit mir! Aber wohl gemerkt, ich faß' Dich unter den Arm, und wenn Du unterwegs nur einen Laut von Dir giebſt, ſo — (er erhebt eine Piſtole) Du wirſt mir's glauben! Ohnehin nehmen wir, damit Du nicht in Verſuchung kommſt, den Weg hinten zum Hauſe hinaus durch die Gärten!

Leonhard.

Eine iſt für mich — geben Sie mir die.

Secretar.

Damit Du ſie wegwerfen, und mich zwingen kannſt, Dich zu morden, oder Dich laufen zu laſſen, nicht wahr? Geduld, bis wir am Platz ſind, dann theil' ich ehrlich mit Dir!

Leonhard.

(geht und ſtößt aus Verſehen ſein Trinkglas vom Tiſch) Soll ich nicht wieder trinken?

Secretair.

Courage, mein Junge, vielleicht geht's gut, Gott und Teufel ſcheinen ſich ja beſtändig um die Welt zu ſchlagen, wer weiß denn, wer gerade Herr iſt! (faßt ihn unter den Arm, Beide ab)

Zimmer im Hauſe des Tiſchlers. Abend.

Siebente Scene.

Karl.

(tritt ein) Kein Menſch daheim! Wüßt' ich das Rattenloch unter der Thürſchwelle nicht, wo ſie den Schlüſſel zu verbergen pflegen, wenn ſie Alle davon

gehen, ich hätte nicht hinein können. Nun, das hätte Nichts gemacht! Ich könnte jetzt zwanzig Mal um die Stadt laufen und mir einbilden, es gäbe kein größeres Vergnügen auf der Welt, als die Beine zu brauchen. Wir wollen Licht anzünden! (er thuts) Das Feuerzeug iſt noch auf dem alten Platz, ich wette, denn wir haben hier im Hauſe zwei Mal zehn Gebote. Der Hut gehört auf den dritten Nagel, nicht auf den vierten! Um halb zehn Uhr muß man müde ſeyn! Vor Martini darf man nicht frieren, nach Martini nicht ſchwitzen! Das ſteht in einer Reihe mit: Du ſollſt Gott fürchten und lieben! Ich bin durſtig! (ruft) Mutter! Pfui! Als ob ich's vergeſſen hätte, daß ſie da liegt, wo auch des Bierwirths Knecht ſein Nußknackermaul nicht mehr mit einem Ja Herr! aufzureißen braucht, wenn er gerufen wird! Ich habe nicht geweint, als ich die Todtenglocke in meinem finſtern Thurmloch hörte, aber — Rothrock, Du haſt mich auf der Kegelbahn nicht den letzten Wurf thun laſſen, obgleich ich die Boßel ſchon in der Hand hielt, ich laſſe Dir nicht zum letzten Athemzug Zeit, wenn ich Dich allein treffe, und das kann heut Abend noch geſchehen, ich weiß, wo Du

um zehn zu finden biſt. Nachher zu Schiff! Wo die Klara bleibt! Ich bin eben ſo hungrig, als durſtig! Heut iſt Donnerstag, ſie haben Kalbfleiſch-Suppe gegeſſen. Wär's Winter, ſo hätt's Kohl gegeben, vor Faſtnacht weißen, nach Faſtnacht grünen! Das ſteht ſo feſt, als daß der Donnerstag wieder kehren muß, wenn der Mittwoch da geweſen iſt, daß er nicht zum Freitag ſagen kann: geh' Du für mich, ich habe wunde Füße!

Achte Scene.

Klara. (tritt ein)

Karl.

Endlich? Du ſollteſt auch nur nicht ſo viel küſſen! Wo ſich vier rothe Lippen zuſammen backen, da iſt dem Teufel eine Brücke gebaut! Was haſt Du da?

Klara.

Wo? Was?

Karl.

Wo? Was? In der Hand!

Klara.

Nichts!

Karl.

Nichts? Sind das Geheimniſſe? (er entreißt ihr Leonhards Brief) Her damit! Wenn der Vater nicht da iſt, ſo iſt der Bruder Vormund!

Klara.

Den Fetzen hab' ich feſt gehalten, und doch geht der Abendwind ſo ſtark, daß er die Ziegel von den Dächern wirft! Als ich an der Kirche vorbei ging, fiel einer dicht vor mir nieder, ſo daß ich mir den Fuß daran zerſtieß. O Gott, dacht' ich, noch einen! und ſtand ſtill! Das wäre ſo ſchön geweſen, man hätte mich begraben und geſagt: ſie hat ein Unglück gehabt! Ich hoffte umſonſt auf den zweiten!

Karl.

(der den Brief geleſen hat) Donner und — Kerl, den Arm, der das ſchrieb, ſchlag' ich Dir lahm! Hol' mir eine Flaſche Wein! Oder iſt Deine Spaarbüchſe leer?

Klara.

Es iſt noch eine im Hauſe. Ich hatte ſie heimlich für den Geburtstag der Mutter gekauft und bei Seite geſtellt. Morgen wäre der Tag — (ſie wendet ſich)

Karl.

Gieb ſie her!

Klara. (bringt den Wein)

Karl.

(trinkt haſtig) Nun könnten wir denn wieder anfangen. Hobeln, Sägen, Hämmern, dazwiſchen Eſſen, Trinken und Schlafen, damit wir immer fort hobeln, ſägen und hämmern können, Sonntags ein Kniefall obendrein: ich danke Dir, Herr, daß ich hobeln, ſägen und hämmern darf! (trinkt) Es lebe jeder brave Hund, der an der Kette nicht um ſich beißt! (er trinkt wieder) Und noch einmal: er lebe!

Klara.

Karl, trink' nicht ſo viel! Der Vater ſagt, im Wein ſitzt der Teufel!

Karl.

Und der Prieſter ſagt, im Wein ſitzt der liebe Gott. (er trinkt) Wir wollen ſehen, wer recht hat! Der Gerichtsdiener iſt hier im Hauſe geweſen — wie betrug er ſich?

Klara.

Wie in einer Diebsherberge. Die Mutter fiel um und war todt, ſobald er nur den Mund aufgethan hatte!

Karl.

Gut! Wenn Du morgen früh hörſt, daß der Kerl erſchlagen gefunden worden iſt, ſo fluche nicht auf den Mörder!

Klara.

Karl, Du wirſt doch nicht —

Karl.

Bin ich ſein einziger Feind? Hat man ihn nicht ſchon oft angefallen? Es dürfte ſchwer halten, aus ſo Vielen, denen das Stück zuzutrauen wäre, den rechten heraus zu finden, wenn dieſer nur nicht Stock oder Hut auf dem Platz zurückläßt. (er trinkt) Wer es auch ſey: auf gutes Gelingen!

Klara.

Bruder, Du redeſt —

Karl.

Gefällt's Dir nicht? Laß' gut ſein! Du wirſt mich nicht lange mehr ſehen!

Klara.

(zuſammen ſchaudernd) Nein!

Karl.

Nein? Weißt Du's ſchon, daß ich zur See will?

Kriechen mir die Gedanken auf der Stirn herum, daß Du sie lesen kannst? Oder hat der Alte nach seiner Art gewüthet, und gedroht, mir das Haus zu verschließen? Pah! Das wär' nicht viel anders, als wenn der Gefängnißknecht mir zugeschworen hätte: Du sollst nicht länger im Gefängniß sitzen, ich stoße Dich hinaus in's Freie!

Klara.

Du verstehst mich nicht!

Karl.

(singt) Dort bläht ein Schiff die Segel,
Frisch sauf't hinein der Wind!

Ja, wahrhaftig, jetzt hält mich Nichts mehr an der Hobelbank fest! Die Mutter ist todt, es giebt Keine mehr, die nach jedem Sturm aufhören würde, Fische zu essen, und von Jugend auf war's mein Wunsch. Hinaus! Hier gedeih' ich nicht, oder erst dann, wenn ich's gewiß weiß, daß das Glück dem Muthigen, der sein Leben auf's Spiel setzt, der ihm den Kupfer-Dreier, den er aus dem großen Schatz empfangen hat, wieder hinwirft, um zu sehen, ob es ihn einsteckt, oder ihn vergoldet zurück giebt, nicht mehr günstig ist.

Klara.

Und Du willſt den Vater allein laſſen? Er iſt ſechszig Jahr!

Karl.

Allein? Bleibſt Du ihm nicht?

Klara.

Ich?

Karl.

Du! Sein Schooßkind! Was wächſt Dir für Unkraut im Kopf, daß Du fragſt! Seine Freude laß' ich ihm, und von ſeinem ewigen Verdruß wird er befreit, wenn ich gehe, warum ſollt' ich's denn nicht thun? Wir paſſen ein für alle Mal nicht zuſammen, er kann's nicht eng genug um ſich haben, er mögte ſeine Fauſt zumachen und hinein kriechen, ich mögte meine Haut abſtreifen, wie den Kleinkinderrock, wenn's nur ginge! (ſingt)

Der Anker wird gelichtet,
Das Steuer flugs gerichtet,
Nun fliegt's hinaus geſchwind!

Sag' ſelbſt, hat er auch nur einen Augenblick an meiner Schuld gezweifelt? Und hat er in ſeinem

überklugen: Das hab' ich erwartet! Das hab' ich immer gedacht! Das konnte nicht anders enden! nicht den gewöhnlichen Troſt gefunden? Wärſt Du's geweſen, er hätte ſich umgebracht! — Ich mögt' ihn ſehen, wenn Du ein Weiber Schickſal hätteſt! Es würde ihm ſein, als ob er ſelbſt in die Wochen kommen ſollte! Und mit dem Teufel dazu!

Klara.

O, wie das an mein Herz greift! Ja, ich muß fort, fort!

Karl.

Was ſoll das heißen?

Klara.

Ich muß in die Küche — was wohl ſonſt? (faßt ſich an die Stirn) Ja! Das noch! Darum allein ging ich ja noch wieder zu Hauſe! (ab)

Karl.

Die kommt mir ganz ſonderbar vor! (ſingt)

Ein kühner Waſſervogel
Kreiſ't grüßend um den Maſt!

Klara.

(tritt wieder ein) Das Letzte iſt gethan, des Vaters

Abendtrank ſteht am Feuer. Als ich die Küchenthür hinter mir anzog, und ich dachte: Du trittſt nun nie wieder hinein! ging mir ein Schauer durch die Seele. So werd' ich auch aus dieſer Stube gehen, ſo aus dem Hauſe, ſo aus der Welt!

Karl.

(ſingt, er geht immer auf und ab, Klara hält ſich im Hintergrund)

Die Sonne brennt herunter,
Manch Fiſchlein, blank und munter,
Umgaukelt keck den Gaſt!

Klara.

Warum thu' ich's denn nicht? Werd' ich's nimmer thun? Werd' ich's von Tag zu Tag aufſchieben, wie jetzt von Minute zu Minute, bis — Gewiß! Darum Fort! — Fort! Und doch bleib' ich ſtehen! Iſt's mir nicht, als ob's in meinem Schooß bittend Hände aufhöbe, als ob Augen — (ſie ſetzt ſich auf einen Stuhl) Was ſoll das? Biſt Du zu ſchwach dazu? So frag' Dich, ob Du ſtark genug biſt, Deinen Vater mit abgeſchnittener Kehle — (ſie ſteht auf) Nein! Nein! — Vater unſer, der Du biſt im Himmel — Geheiliget werde Dein Reich — Gott, Gott, mein

armer Kopf — ich kann nicht einmal beten — Bruder! Bruder! — Hilf mir —

Karl

Was haſt Du?

Klara.

Das Vaterunſer! (ſie beſinnt ſich) Mir war, als ob ich ſchon im Waſſer läge, und unterſänke, und hätte noch nicht gebetet! Ich — (plötzlich) Vergieb uns unſere Schuld, wie wir vergeben unſern Schuldigern! Da iſt's! Ja! Ja! ich vergeb' ihm gewiß, ich denke ja nicht mehr an ihn! Gute Nacht, Karl!

Karl.

Willſt Du ſchon ſo früh ſchlafen gehen? Gute Nacht!

Klara.

(wie ein Kind, das ſich das Vaterunſer überhört) Vergieb uns —

Karl.

Ein Glas Waſſer könnteſt Du mir noch bringen, aber es muß recht friſch ſeyn!

Klara.

(ſchnell) Ich will es Dir vom Brunnen holen!

Karl.

Nun, wenn Du willſt, es iſt ja nicht weit!

Klara.

Dank! Dank! Das war das Letzte, was mich noch drückte! Die That ſelbſt mußte mich verrathen! Nun werden ſie doch ſagen: ſie hat ein Unglück gehabt! Sie iſt hinein geſtürzt!

Karl.

Nimm Dich aber in Acht, das Brett iſt wohl noch immer nicht wieder vorgenagelt!

Klara.

Es iſt ja Mondſchein! — O Gott, ich komme nur, weil ſonſt mein Vater käme! Vergieb mir, wie ich — Sey mir gnädig — gnädig — (ab)

Neunte Scene.

Karl.

(ſingt) Wär gern hinein geſprungen,
Da draußen iſt mein Reich!

Ja! aber vorher — (er ſieht nach der Uhr) Wie viel iſts? Neun!

Ich bin ja jung von Jahren,
Da iſt's mir nur um's Fahren,
Wohin? Das gilt mir gleich!

Zehnte Scene.

Meiſter Anton.

(tritt ein) Dir hätt' ich etwas abzubitten, aber wenn ich's Dir verzeihe, daß Du heimlich Schulden gemacht haſt, und ſie noch obendrein für Dich bezahle, ſo werd' ich's mir erſparen dürfen!

Karl.

Das Eine iſt gut, das Andere iſt nicht nöthig, wenn ich meine Sonntags-Kleider verkaufe, kann ich die Leute, die ein Paar Thaler von mir zu fordern haben, ſelbſt befriedigen, und das werd' ich gleich morgen thun, als Matroſe, (für ſich) da iſt's heraus! (laut) brauch ich ſie nicht mehr!

Meiſter Anton.

Was ſind das wieder für Reden!

Karl.

Er hört ſie nicht zum erſten Mal, aber Er mag mir heute darauf antworten, was Er will, mein Entſchluß ſteht feſt!

Meiſter Anton.

Mündig biſt Du, es iſt wahr!

Karl.

Eben weil ich's bin, trotz' ich nicht darauf. Aber ich denke, Fiſch und Vogel ſollten ſich nicht darüber ſtreiten, ob's in der Luft oder im Waſſer am beſten iſt. Nur Eins. Er ſieht mich entweder nie wieder, oder Er wird mich auf die Schulter klopfen und ſagen: Du haſt recht gethan!

Meiſter Anton.

Wir wollen's abwarten. Ich brauche den Geſellen, den ich für Dich eingeſtellt habe, nicht wieder abzulohnen, was iſt's denn weiter?

Karl.

Ich dank' Ihm!

Meiſter Anton.

Sag' mir, hat der Gerichts-Diener, ſtatt Dich auf dem kürzeſten Weg zum Bürgermeiſter zu führen, Dich wirklich durch die ganze Stadt —

Karl.

Straß' auf, Straß' ab, über den Markt, wie den Faſtnachts-Ochſen, aber zweifle Er nicht, auch den werd' ich bezahlen, eh' ich gehe!

Meiſter Anton.

Das tadle ich nicht, aber ich verbiet' es Dir!

Karl.

Ho!

Meiſter Anton.

Ich werde Dich nicht aus den Augen laſſen, und ich ſelbſt, ich würde dem Kerl beiſpringen, wenn Du Dich an ihm vergreifen wollteſt!

Karl.

Ich meinte, Er hätte die Mutter auch lieb gehabt.

Meiſter Anton.

Ich werd's beweiſen.

Elfte Scene.

Der Secretair.

(tritt bleich und wankend herein, er drückt ein Tuch gegen die Bruſt) Wo iſt Klara? (er fällt auf einen Stuhl zurück) Jeſus! Guten Abend! Gott ſey Dank, daß ich noch her kam! Wo iſt ſie?

Karl.

Sie ging zum — Wo bleibt ſie? Ihre Reden — mir wird angſt! (ab)

Secretair.

Sie iſt gerächt — Der Bube liegt — Aber auch ich bin — Warum das, Gott? — Nun kann ich ſie ja nicht —

Meiſter Anton.

Was hat Er? Was iſt mit ihm?

Secretair.

Es iſt gleich aus! Geb' Er mir die Hand darauf, daß Er Seine Tochter nicht verſtoßen will — Hört Er, nicht verſtoßen, wenn ſie —

Meiſter Anton.

Das iſt eine wunderliche Rede. Warum ſollt' ich ſie denn — Ha, mir gehen die Augen auf! Hätt' ich ihr nicht unrecht gethan?

Secretair.

Geb' er mir die Hand!

Meiſter Anton.

Nein! (ſteckt beide Hände in die Taſche) Aber ich werde ihr Platz machen, und ſie weiß das, ich hab's ihr geſagt!

Secretair.

(entſetzt) Er hat ihr — Unglückliche, jetzt erſt verſteh' ich Dich ganz!

Karl.

(ſtürzt haſtig herein) Vater, Vater, es liegt Jemand im Brunnen! Wenn's nur nicht —

Meiſter Anton.

Die große Leiter her! Haken! Stricke! Was ſäumſt Du? Schnell! Und ob's der Gerichtsdiener wäre!

Karl.

Alles iſt ſchon da. Die Nachbarn kamen vor mir. Wenn's nur nicht Klara iſt!

Meiſter Anton.

Klara? (er hält ſich an einem Tiſch)

Karl.

Sie ging, um Waſſer zu ſchöpfen und man fand ihr Tuch.

Secretair.

Bube, nun weiß ich, warum Deine Kugel traf. Sie iſt's.

Meister Anton.

Sieh' doch zu! (setzt sich nieder) Ich kann nicht! (Karl ab) Und doch! (steht wieder auf) Wenn ich Ihn (zum Secretair) recht verstanden habe, so ist Alles gut.

Karl.

(kommt zurück) Klara! Todt! Der Kopf gräßlich am Brunnenrand zerschmettert, als sie — Vater sie ist nicht hinein gestürzt, sie ist hinein gesprungen, eine Magd hat's gesehen!

Meister Anton.

Die soll sich's überlegen, eh' sie spricht! Es ist nicht hell genug, daß sie das mit Bestimmtheit hat unterscheiden können!

Secretair.

Zweifelt Er? Er mögte wohl, aber Er kann nicht! Denk' Er nur an das, was Er ihr gesagt hat! Er hat sie auf den Weg des Todes hinaus gewiesen, ich, ich bin Schuld, daß sie nicht wieder umgekehrt ist. Er dachte, als er ihren Jammer ahnte, an die Zungen, die hinter ihm herzischeln würden, aber nicht an die Nichtswürdigkeit

der Schlangen, denen sie angehören, da sprach er ein Wort aus, das sie zur Verzweiflung trieb; ich, statt sie, als ihr Herz in namenloser Angst vor mir aufsprang, in meine Arme zu schließen, dachte an den Buben, der dazu ein Gesicht ziehen könnte, und — nun, ich bezahl's mit dem Leben, daß ich mich von Einem, der schlechter war, als ich, so abhängig machte, und auch Er, so eisern er dasteht, auch Er wird noch einmal sprechen: Tochter, ich wollte doch, Du hättest mir das Kopfschütteln und Achselzucken der Pharisäer um mich her nicht erspart, es beugt mich doch tiefer, daß Du nun nicht an meinem Sterbebett sitzen und mir den Angstschweiß abtrocknen kannst!

Meister Anton.

Sie hat mir Nichts erspart — man hat's gesehen!

Secretair.

Sie hat gethan, was sie konnte — Er war's nicht werth, daß ihre That gelang!

Meister Anton.

Oder sie nicht!

(Tumult draußen.)

Karl.

Sie kommen mit ihr — (will ab)

Meiſter Anton.

(feſt, wie bis zu Ende, ruft ihm nach:) In die Hinterſtube, wo die Mutter ſtand!

Secretair.

Ihr entgegen! (will aufſtehen, fällt aber zurück) O! Karl! Hilf mir!

Karl.

(hilft ihm auf und führt ihn ab.)

Meiſter Anton.

Ich verſtehe die Welt nicht mehr!

(er bleibt ſinnend ſtehen)

H. G. Voigt's Buchdruckerei.